Altpreußische Zeitung

Elbinger Tageblatt.



Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger") erscheint werktäglich und kostet in Elbing pro Quartal 1,60 Mk., mit Botenlohn 1,90 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk.

— Telephon-Anschluß Nr. 3. —

Insertions-Aufträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

Inserate 15 Pf., Nichtabonnenten und Auswärtige 20 Pf. die Spaltzeile oder deren Raum, Reklamen 25 Pf. pro Zeile, 1 Belagexemplar kostet 10 Pf. Expedition Spieringstraße Nr. 13.

Verantwortlich für den politischen, feuilletonistischen und allgemeinen Theil: P. Schiemann in Elbing; für den provinziellen, lokalen und Inseratentheil: H. Zachau in Elbing.

Eigenthum, Druck und Verlag von H. Gaartz in Elbing.

Nr. 17. Elbing, Donnerstag 21. Januar 1897. 49. Jahrg

Das Befinden des Zaren.

Niemals hat Rußland in der Weltpolitik eine so bedeutende Rolle gespielt, wie gerade jetzt. Wir wissen wohl, daß auch zu Zeiten Nicolaus I. der Einfluß Rußlands außerordentlich groß war. Aber damals ging er kaum über die beiden Nachbarstaaten Oesterreich und Preußen hinaus. Heute rechnet man in der ganzen Welt, in China und Japan, in England und Deutschland, in den skandinavischen Ländern wie in Frankreich, kurz überall mit Rußland, und zwar in erster Reihe mit Rußland. Es mag dies angenehm sein oder, was wahrscheinlicher, unangenehm, verhehlen darf man es sich nicht. Europa ist zwar am Ende des Jahrhunderts trotz dem bekannten Ausspruche Bonapartes weder republikanisch noch kosakisch, aber es ist doch mehr kosakisch als republikanisch und zwar nicht Europa allein.

An der Spitze dieses Reiches mit so außerordentlichem Einfluß auf das Schicksal der Welt steht ein junger, friedliebender Fürst. Man vermag es gar nicht auszudenken, was das Schicksal der Welt, wenn auch nur vorübergehend, wäre, wenn ein Mann mit kriegerischen Neigungen, eine Eroberernatur an der Spitze Rußlands stände. Gerade in Rußland ist der Monarch Alleinherrscher und kann also, wenn er obendrein eine herrische oder wenn man will, eine Herrschernatur ist, allein entscheiden und ausführen. Darum ist jetzt mehr als je zuvor die Persönlichkeit des Zaren von ganz besonderer Wichtigkeit auch für die übrige Welt.

Die Welt nun war letzten Montag nicht wenig verblüfft, als die Nachricht verbreitet wurde, Prof. Bergmann sei zum Zaren berufen worden, um bei ihm eine Operation am Kopfe vorzunehmen, da eine vor Jahren in Japan erhaltene Wunde schlimme Nachwirkungen zeige. Die Berliner Börse war sehr verstimmt auf diese Nachricht hin. Abgesehen davon, daß man die Friedensliebe des jetzigen Zaren kennt, der Kommende aber gänzlich unbekannt ist, hat der jetzige Zar noch keinen Sohn und ist der Thronfolger todtkrank, sodaß eine etwaige Regierungsunfähigkeit des Zaren oder gar sein Tod das Reich in heillose Verwirrung stürzen müßte. Erkundigungen ergaben zwar, daß Bergmann weder nach Petersburg gereist noch berufen sei, und auf der russischen Botschaft wollte man garnichts wissen, was auch nur einen Anhaltspunkt für jene Nachricht gegeben haben könnte. Aber man weiß, daß Rußland das klassische Land des Vertuschungssystems ist. Man erfuhr, daß die „Pol. Corr." in Wien die Nachricht verbreitet hat, und man weiß, daß dieses allerwelts-offiziöse Organ speciell in Petersburg gut bedient ist. Man erinnerte sich ferner, daß schon lange Gerüchte im Umlauf sind, wonach der Zar sehr nervös erregt und bald auch deprimirt sein solle, und daß man bisher diesen Zustand als eine Folge der Erschütterung angesehen, die der Zar durch die Catastrophe auf dem Chodynskifeld, während der Krönungsfestlichkeiten erlitten hat. Wenn man jetzt den Gemüthszustand des Herrschers auf die Kopfwunde zurückführt, würde das noch nicht der angeblichen Thatsache widersprechen, daß sein Zustand überhaupt zu wünschen übrig lasse. Man erinnert sich aber noch eines zweiten Umstandes. Vor einigen Wochen ging durch die Presse die seltsame Nachricht, in gut unterrichteten Petersburger Kreisen circulire das Gerücht, daß, um dem Zaren die Regierungsgeschäfte zu erleichtern, eine eigene Behörde unter dem Vorsitze des Großfürsten Konstantin Konstantinowitsch eingesetzt werden solle, die zwischen dem Ministerium und dem Zaren stehen sollte, so daß die Minister nur über die allerwichtigsten Angelegenheiten dem Zaren Vortrag halten sollten. Schon damals war man vielfach geneigt, dieser Behörde den Namen einer — — Regentschaft beizulegen. Jetzt hält man alle diese anscheinend von einander unabhängigen und doch vielleicht im innigsten Zusammenhange unter einander stehenden Nachrichten zusammen und ist darum trotz aller prompten und doch im Grunde allen Zweifeln Thür und Thor offen lassenden Dementis besorgt für Gesundheit und Leben des Zaren, dem kräftige Gesundheit und langes Leben zu wünschen die Welt allen Anlaß hätte. — Trotz der Dementis wird von anderer Seite die Nachricht aufrecht erhalten, daß der Zar krank und von einer heftigen Nervosität befallen ist und sich Schlaflosigkeit, Appetitmangel sowie große Unruhe eingestellt haben. Und der Mann, von dem dieses behauptet wird, ist mit eine der kräftigsten Stützen des Weltfriedens.

Deutscher Reichstag.

Sitzung vom 19. Januar 1897.

Etat des Reichsschatzamts.

Zum Titel „Staatssekretär" beantragt

Abg. Dr. Hammacher (nl.) folgende Resolution: Den Herrn Reichskanzler zu ersuchen, dahin zu wirken, 1) Daß für jeden nach Artikel 36 der Reichsverfassung zur Erhebung und Verwaltung der Zölle berechtigten Bundesstaat eine Behörde eingerichtet oder bestimmt wird, welche über die Höhe und Berechnung des Eingangszolles für ausländische Waaren den Interessenten mit der Wirkung Auskunft ertheilt, daß die auf Grund dieser Auskunft eingeführten und verzollten Waaren keiner Nachverzollung wegen Irrthums der Auskunftsstelle unterliegen, und 2) daß unter Abänderung des § 12 des Vereinszollgesetzes vom 1. Juli 1869 die Entscheidung über Beschwerden wegen unrichtiger Anwendung des Zolltarifs im einzelnen Falle durch verwaltungsgerichtliche Behörden, bei deren Zusammensetzung waarenkundige Sachverständige zu berücksichtigen sind, oder durch Schiedsgerichte zu erfolgen hat.

Abg. Lenzmann (fr. Vp.): Mit dem Abg. Hammacher sei er nicht vollkommen einverstanden. Die Auskunftsämter, die er fordere, sollten Landesbehörden sein. Er dagegen wünsche auch hier eine Reichsbehörde.

Abg. Dr. Hammacher (nl.) würde auch eine Reichsauskunftsstelle für besser halten, befürchtet aber, daß deren Einsetzung im Bundesrathe auf Widerspruch stoßen würde. Deshalb halte er es für richtiger, das Haus nehme seine Resolution unverändert an.

Abg. Frhr. v. Stumm (Rp.) hält es für ausgeschlossen, daß der Bundesrath dem Antrag Lenzmann zustimmen werde. Die Nummer 1 solle man daher lieber in der vom Abg. Hammacher beantragten Form belassen. Gegen die Nummer 2 des Antrages Hammacher habe er aber gewisse Bedenken. Einmal werde der Bundesrath nicht leicht einen Theil seiner Befugnisse auf eine neu zu bildende Behörde abtreten. Dann aber könnten die verschiedenen Zollgerichte auch widersprechende Entscheidungen fällen und damit würde doch alles beim Alten bleiben.

Abg. Frhr. Heyl zu Herrnsheim (nl) spricht sich für die Annahme des Antrages Lenzmann aus.

Reichsschatzsekretär Graf Posadowsky weist darauf hin, daß der Reichstag bereits früher einen Antrag ähnlicher Art angenommen, daß der Bundesrath denselben aber nach eingehender Prüfung aus staatsrechtlichen Bedenken damals abgelehnt hat. Diese staatsrechtlichen sowie eine Reihe von politischen Bedenken beständen aber noch heute fort. Abg. Hammacher sucht die staatsrechtlichen Bedenken dadurch zu umgehen, daß er von den Landesregierungen einzusetzende Gerichte in Aussicht nimmt. Darin liegt aber unzweifelhaft eine Ausschaltung des Bundesraths, der dieser niemals zustimmen wird. Er halte an seiner staatsrechtlichen Stellung unbedingt fest.

Abg. Ulrich (Soz.) tritt für den Antrag Lenzmann ein, würde aber auch für den Antrag Hammacher stimmen, dem er allerdings zwei weitere Nummern hinzugefügt sehen möchte, nämlich auf Einsetzung eines internationalen Gerichtshofes für Zollsachen, und auf Maßnahmen gegen die Veränderungen in der Rubricirung von Waaren während der Dauer eines Handelsvertrages.

Abg. Dr. Hammacher (nl.) bittet nochmals um Annahme seines Antrages. Daß dessen zweiter Theil die Rechte des Bundesraths beeinträchtige, könne er nicht zugeben, denn der Bundesrath bleibe immer die oberste Zollbehörde; er werde auch beim Gericht vertreten sein.

Reichsschatzsekretär Graf Posadowsky kann dadurch das verfassungsmäßige Recht des Bundesraths als genügend gewahrt nicht anerkennen. Nach der Verfassung stehe ihm die Beschlußfassung in Zollbeschwerdesachen zu. Diese aber wolle ihm der zweite Theil des Antrages nehmen und einem Gerichtshofe übertragen.

Die Debatte über diesen das große Publikum wenig interessirenden Gegenstand wird noch lange fortgesetzt, ohne daß es zu einer Abstimmung kommt.

Im weiteren Verlaufe besprechen die Abgeordneten Lieber (Centr.), Benningsen (nl.) das Finanzverhältniß des Reiches zu den Einzelstaaten. An der Debatte betheiligen sich noch Abg. Graf Limburg-Stirum (kons.) Enneccerus (nl.), worauf die Weiterberathung auf Mittwoch vertagt wird.

Preußischer Landtag.

Abgeordnetenhaus.

Sitzung vom 19. Januar.

Die Etatberathung wird fortgesetzt.

Geh. Rath Althoff legt die von der Regierung geplante Aenderung in den Professoren-Honoraren dar. Die Einrichtung der Collegiengelder solle beibehalten, aber eine gleichmäßigere Vertheilung derselben angestrebt werden. Zeige sich das undurchführbar, dann werde man die Verstaatlichung der Collegiengelder in Aussicht nehmen.

Reichskanzler Fürst Hohenlohe: Der Abg. zu Limburg-Stirum hat gestern die Beziehungen des auswärtigen Amtes und des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten zur Presse berührt und einer abfälligen Kritik unterzogen. Er erkennt zwar an, daß das auswärtige Amt mit der Presse in Verbindung stehen müsse, er verlangt aber, daß von dem Verkehr mit dem auswärtigen Amt diejenigen Zeitungen ausgeschlossen werden sollen, welche gegen andere Ressorts intriguiren. Vielleicht sollte das heißen, daß der Minister der auswärtigen Angelegenheiten einem Journal, das gegen einen Ressortminister, z. B. den Justiz- oder den Landwirthschaftsminister, Opposition macht, die Verbindung aufkündigen solle. Ich gestehe, daß ich eine solche Forderung nicht für ganz ernst nehmen kann. Der Abgeordnete beklagt dann, daß untergeordnete Leute empfangen würden. Ja, soll denn für das auswärtige Amt eine Art Hoffähigkeit der Journalisten eingeführt werden? (Heiterkeit.) Ich meine, die Erfahrungen, die mit Herrn von Lützow gemacht worden sind, könnten uns in dieser Beziehung als heilsame Lehre dienen. (Heiterkeit.) Der Abgeordnete beklagt ferner, daß der Prozeß Leckert-Lützow überhaupt nicht vermieden worden sei, und daß man nicht den Unfug durch Verhandlungen mit den Ressorts beseitigt habe. Erst im Laufe der gerichtlichen Untersuchung hat sich herausgestellt, wie ich vorweg bemerken will, daß durch eine Reihe falscher Auskünfte eines Kriminalkommissars über den Ursprung von Zeitungsartikeln wiederholt Verdacht und Mißstimmung unter hohen Beamten und gegen solche erzeugt worden war. Selbstverständlich konnte wegen der Verwickelung eines Kriminal-Kommissars als Zeuge in dem Prozeß nicht auf die Strafverfolgung der gerügten Preßtreibereien verzichtet werden (Sehr wahr! links.) Aus Achtung vor den Gerichten enthalte ich mich zur Zeit eines weiteren Urtheils über diesen Kriminalkommissar, so lange das eingeleitete gerichtliche Strafverfahren noch schwebt. Der Prozeß Leckert-Lützow war aber an sich nothwendig und nicht zu vermeiden. (Sehr richtig! links.) Ich war verpflichtet, den Strafantrag zu stellen. Es handelte sich um verleumderische Beleidigungen von Beamten des Hofs und des auswärtigen Amts. Da wäre mit Verhandlungen zwischen den Ressorts nichts zu machen gewesen; es mußte an das Gericht und damit an die Oeffentlichkeit gegangen werden (Sehr richtig! links), und ich stehe nicht an zu erklären, daß ich die Hülfe des Gerichts auch ferner überall da in Anspruch nehmen werde, wo ich Verleumdungen und Beleidigungen gegen Beamte in der Presse begegne. (Bravo! links und im Centrum.) Diesem Vorgehen widerspricht nicht die preußische Tradition, sondern sie erfordert es. Ich bemerke zum Schlusse noch, daß Freiherr von Marschall in dem ganzen Prozeß nicht vorgegangen ist, ohne fortlaufend das Staatsministerium in Kenntniß zu setzen; er hat von diesem die Zustimmung zu seinem Vorgehen erhalten. Wie man daraus einen Mangel an Einheitlichkeit des Ministeriums herleiten will, ist mir nicht erfindlich. (Sehr richtig! links.) In allen politischen Grundanschauungen — das erkläre ich hiermit — besteht vollkommene Uebereinstimmung im Staatsministerium.

Abg. v. Zedlitz (frc) bedauert, daß es möglich war, daß ein Beamter der politischen Polizei jahrelang ein so frevelhaftes Spiel mit Verhetzungen gegen hohe Beamte in der Presse treiben konnte, ohne daß dem rechtzeitig ein Ende gemacht wurde. Hoffentlich werde die angebahnte Reorganisation der politischen Polizei solche Vorgänge für die Folge unmöglich machen. Redner wandte sich dann dem Etat zu, sprach sich gegen die Bäckereiverordnung und für die baldige Verabschiedung der Handwerkervorlage aus.

Abg. Richter wandte sich, nachdem er eingehend über den Etat gesprochen, den durch das Börsengesetz geschaffenen Verhältnissen zu. Alle die jetzigen falschen Behauptungen der Agrarier über die Börse und den Handelsstand seien nur zu vergleichen mit dem Auftreten Ahlwardt's mit seinen Akten. Die Angriffe des Grafen Limburg gegen die politische Polizei sollten sich wohl eigentlich mehr gegen den Freiherrn von Marschall richten; daß die Preßverhältnisse unter dem Fürsten Bismarck bessere gewesen seien, treffe nicht zu. Die offiziösen Preßverhältnisse seien allerdings nicht zu billigen. Was seien das für Verhältnisse, wenn der Bestand des Ministeriums durch Zeitungsartikel in Frage gestellt werden könnte? Wir haben aber kein einheitliches Ministerium, auf ein bestimmtes politisches Programm hin zusammengestellt, sondern ein Aggrigat von zu verschiedenen Zeiten unter verschiedenen Umständen und Rücksichten ernannten Ministern. Die politische Polizei stamme aus der Zeit des Fürsten Bismarck, aber dessen Nachfolger verstanden sie nicht so gut zu handhaben, wie Fürst Bismarck, der Apparat funktionire nun gewissermaßen automatisch weiter und mische sich in die hohe Politik ein. Alles, was seit Jahren gegen die Bewilligung geheimer Fonds gesagt sei, sei durch den Prozeß Leckert-Lützow bestätigt worden.

Finanzminister Miquel legt einige Gesichtspunkte seiner Finanzpolitik dar.

Minister des Innern v. d. Recke erklärt, das Versprechen des Reichskanzlers betr. die Einbringung eines Vereinsgesetzes solle eingelöst werden. Der Minister fährt dann fort: Was die Polizei anbetrifft, so solle man doch nicht so generell von verbrecherischen Beamten sprechen, um so weniger, als die Prozesse ja noch nicht beendet sind. Ich bin bereit, Alles zu thun, um die entdeckten Uebelstände zu beseitigen, aber vor allgemeinen Schlüssen soll man sich hüten. Wir müssen jedenfalls unsere politische Polizei auf eine besondere Höhe bringen, nicht aber herunterzudrücken suchen. Die Beamten bedürfen einer großen Selbstständigkeit, daraus erklären sich auch die viel erörterten Vorkommnisse.

Minister Brefeld: Die Maßregeln, welche einzelne Börsen zu treffen für gut befunden haben, sind so schwerwiegende, daß ich eine Verantwortung dafür ablehne. Im Landwirthschaftskammer-Gesetz ist den Landwirthschaftsvertretern das Recht der Mitwirkung bei der Preisfeststellung gesichert und an diesem Recht halte ich fest. Die Berliner Produktenbörse hat die Zulassung von Landwirthschafts-Vertretern abgelehnt. Die Durchführung einiger weiteren, von den Börsen gewünschten Anordnungen ist in Aussicht genommen. Die von den Landwirthen gewünschte Unterscheidung einzelner Produkten-Sorten bei der Preisnotirung sollte wenigstens versucht werden. Die freien Vereinigungen sind nicht identisch mit Börsen, ihre Notirungen keine Börsen-Notirungen. Auf die Dauer, glaube ich, geht das doch nicht. Bedauern muß ich allerdings den scharfen Ton, der in der Presse gegen die Börse vielfach angeschlagen worden ist. Ich hoffe, daß es gelingen wird, die streitenden Theile zu versöhnen.

Nächste Sitzung Mittwoch. (Weiterberathung.)

Deutschland.

Berlin, 19. Januar. Der „Berl. Wissensch. Korr." wird von zuverlässigster Seite mitgetheilt, daß in den nächsten Tagen im kaiserlichen Reichsgesundheitsamt auf Veranlassung des Reichsamts des Innern eine Konferenz über die Pestgefahr stattfinden wird. An derselben werden neben den ordentlichen Mitgliedern des Reichsgesundheitsamtes auch die außerordentlichen Mitglieder desselben und die Räthe der Medizinalabtheilung des Kultusministeriums theilnehmen. Der Reichskanzler hat bereits bestimmt, daß alle Schiffe, welche aus Bombay und den übrigen Hafenorten von Vorder-Indien und Persien kommen, an allen deutschen Seeorten überwacht werden müssen. Wenn sich an Bord der betreffenden Schiffe ein Arzt befindet, dann muß derselbe unter Eid aussagen, ob innerhalb eines gewissen Zeitraumes auf dem Schiffe ein Pestfall vorgekommen ist. Hat das Schiff Pestkranke an Bord, dann muß es die gelbe Flagge hissen. Es wird dann nach Häfen dirigirt, in denen sich Quarantänestationen befinden. Solche Stationen giebt es in Hamburg und Bremen. Hier erfolgt eine entsprechende Desinfektion und längere Kontrolle.

— Dem „Reichsanzeiger" zufolge ist der Fürst Wilhelm zu Wied auf seinen Wunsch von seiner Stellung als kaiserlicher Kommissar und Militär-Inspekteur der freiwilligen Krankenpflege bei der Armee entbunden und als Nachfolger der Graf zu Solms-Baruth auf Klitschdorf ernannt worden. Gleichzeitig ist der Geh. Ober-Regierungsrath Freiherr von Scherr-Thoß dem neu ernannten Militär-Inspekteur zur Unterstützung beigegeben worden.

— Die Bewegung gegen das Duell in studentischen Kreisen geht weiter. Am kommenden Donnerstag soll in Charlottenburg im Saale des Türkischen Zelts, Berlinerstraße 53, eine Studentenversammlung stattfinden, in der über das Thema „Weshalb und wie richten wir Ehrengerichte ein?" gesprochen werden soll. Die Veranstaltung der Versammlung geht von Duellgegnern aus.

— Vom deutsch-polnischen Kriegsschauplatz. Gegen das freisprechende Urtheil der Strafkammer in Posen in dem Prozeß gegen den Kreisschulinspektor Dr. Rudenik, den Lehrer Wenzel und den Redakteur Flammer wegen Beleidigung des Probstes Szadzinski hat der Erste Staatsanwalt Dr. Isenbiel, wie der „Volksztg." gemeldet wird, Revision beim Reichsgericht angemeldet.

Hamburg 19. Januar. Heute wurde hier eine Viehmarktsbank gegründet mit einem Capital von 300 000 Mk., wovon die Hälfte eingezahlt ist. Der Zweck der Bank ist die Vermittelung des Geldverkehrs auf den Hamburger Viehmärkten. Zu Aufsichtsräthen sind die Herren Nitzsche, Langhagen, Schammann, Haase und Schuhmacher gewählt. Die Vereinsbank ist auch daran betheiligt. Die Bank soll am 15. Feb. cr. ins Leben treten.

Ausland.

Frankreich.

— Der russische Militärattaché in Paris, General-adjutant Freedericksz, der aus Petersburg zurückgekehrt ist, wo er dem Neujahrsempfang bei Hofe beigewohnt hat, versichert einem Berichterstatter, daß der Zar vergangenen Mittwoch sich ganz wohl befunden und mit ihm gnädig gesprochen habe; die Gerüchte von einem schweren Unwohlsein seien sicherlich Erfindung zum Zwecke von Börsenspekulationen. Von anderer Seite wird angegeben, es handle sich um Neuralgien des Hinterhauptes, wahrscheinlich durch einen Knochensplitter oder ein kleines Ostoem (Knochengeschwulst) der Hirnschale verursacht und durch Entfernung des Reizes unschwer zu heilen. Cassagnac widmet dem Unwohlsein des Zaren in der „Autorité" einen Aufsatz, der vom Anfang bis zum Ende ein einziges Schluchzen ist, und schließt den erstaunlichen Artikel mit folgendem Stoßgebet: „Gott der Franken und Chlodwigs, dessen Wohlthaten man noch neulich in der Cathedrale von Rheims feierte, Gott des hl. Herzens, dem das christliche Frankreich erst Sonntag auf Montmartre das Gelübde der Treue und Reue erneuerte, unser Gott, der Du zum Heile des damals von Dir geliebten Frankreichs das Hirtenmädchen Genoveva, die Gottesstreiterin Jeanne d'Arc erstehen ließest, und dessen letzte nicht minder große Huld die war, Frankreichs Hand in Rußlands Hand zu legen, erhöre unser tiefbewegtes flehentliches Gebet, das gemurmelte Gebet zweier großer Völker für den Zaren!"

Rußland.

— Die „Nowosti" melden, daß angesichts der großen Zahl deutscher Offiziere, die zur praktischen Erlernung der russischen Sprache nach Rußland kommen, die

Regierung aus militärischen Rücksichten künftig den Aufenthalt dieser Offiziere in Rußland und in Städten Centralrußlands nur vorübergehend gestatten wolle.

England.

London, 19. Januar. Die zum Studium der technischen Ausbildung nach Deutschland entsandte Kommission hat einen Bericht veröffentlicht, in dem es heißt, es bestehe kein Zweifel, daß in gewissen Industrien die britische Ueberlegenheit ernstlich gefährdet werde, indem Deutschland gewaltige Fortschritte mache, besonders in den Industriezweigen, in denen es eines größeren chemischen oder technischen Wissens bedürfe.

— Das Oberhaus begann die Adreßdebatte. Im Laufe der Berathung erklärte Lord Salisbury, er könne nicht sagen, daß alle Mächte sich verpflichteten, einen Druck auf den Sultan zum Zwecke der Rettung des ottomanischen Reiches auszuüben, doch werde der dem Hause vorgelegte Schriftwechsel darthun, daß die Mächte übereinstimmten in Bezug auf die Nothwendigkeit, gemeinschaftlich vorzugehen und Mittel zu finden, um das Reich des Sultans zu retten. Es sei möglich, daß ein entschiedener Druck zur Anwendung gelangen müsse; es beständen indessen geringe Verschiedenheiten in dem Wortlaute, in welchem die Anschauungen der einzelnen Mächte zum Ausdrucke gelangten. Seine eigene Ueberzeugung gehe bestimmt dahin, daß, wenn nicht eine Reihe von wesentlichen Reformen zur Annahme komme, der Untergang des türkischen Reiches nicht sehr lange hinausgeschoben werden könne. Alle Mächte seien überzeugt, daß, wenn nicht allgemeine und wirksame Reformen in die gegenwärtige maßlose Autokratie in der Türkei eingeführt würden, die schlimmsten Folgen sich ergeben müssen. Bezüglich der egyptischen Frage führte der Ministerpräsident aus, er könne nicht sagen, welches die militärischen Pläne im Süden seien, weil dann der Khalif von den bestehenden Absichten Kenntniß haben würde; doch wiederhole er, was er im vorigen Sommer gesagt habe: daß es nöthig sei, Dongola zu besetzen, weil Dongola an der Straße nach Khartum liege. Mit Bezug auf den Schiedsgerichtsvertrag mit den Vereinigten Staaten von Amerika erklärte der Redner, er könne nicht sagen, daß der Vertrag jeden Krieg beseitigen werde, doch werde durch denselben die Gefahr eines Krieges vermindert. Er sage nicht, daß ein solcher Vertrag einen Napoleon oder einen Bismarck hemmen würde, doch werde er dazu beitragen, kleinere Streitpunkte zum Austrag zu bringen und richterlichen Schiedsspruch an die Stelle der rohen Entscheidung durch das Schwert zu setzen.

Belgien.

Brüssel, 19. Januar. Das Antwerpener Blatt „Métropole" meldet auf Grund von Mittheilungen seines Correspondenten, den es als gewöhnlich gut unterrichtet bezeichnet, aus Brüssel, Baron d'Hanis sei auf dem Wege nach dem Oberen Nil in einen Hinterhalt gefallen und mit 21 seiner Begleiter von den Mahdisten ermordet worden. Die Nachricht dürfte mit allem Vorbehalt aufzunehmen sein.

Spanien.

Madrid, 19. Januar. Nach einer Depesche aus Havannah griff eine Bande in dem Weichbild von Havannah einen Eisenbahnzug an, plünderte die Reisenden und nahm 10 Offiziere fest, von denen 9 wieder freigelassen wurden. Der zehnte wurde erschossen, weil er aus Kuba gebürtig war. Der „Imparcial" macht dem General Weyler wegen des Vorfalles, der sich vor den Thoren Havannah's ereignete, heftige Vorwürfe.

Türkei.

Konstantinopel, 19. Januar. Eine offizielle Mittheilung verkündet, daß am morgigen Geburtstage des Sultans nur Mittags eine Geschützsalve abgegeben wird. Das Abbrennen von Feuerwerken bei der Abends stattfindenden Illumination ist verboten. Als Zweck dieser Verfügung wird angegeben, daß dem Publikum kein Anlaß zur Beunruhigung geboten werden solle. Einige Botschaften haben die zur Bewachung der Botschaftsgebäude verwendeten Matrosendetachements verdoppelt, da gerüchtweise verlautet, es seien morgen Unruhen seitens der Türken zu erwarten.

Marokko.

Tanger, 19. Januar. Der Sultan von Marokko sandte einen angesehenen Kaid in Begleitung von 40 Berittenen nach Tanger. Gerüchtweise verlautet, der Kaid solle einen Pascha verhaften, den der Sultan für die Ermordung des deutschen Kaufmannes Häffener verantwortlich macht.

Aus den Provinzen.

Danzig, 19. Januar. Einen Selbstmordversuch hat der bei der Westpreußischen Invaliditäts- und Altersversicherung angestellte Sekretär Pawlowski begangen. Die Beweggründe sind unbekannt. — Als Simulant wurde in der Schwurgerichts-Sitzung am Sonnabend der 60jährige Böttchermeister Heinrich Gehrmann aus Wolla entlarvt, welcher sich wegen wiederholten Meineides zu verantworten hatte und auch mit Zuchthaus bestraft wurde. Der Angeklagte behauptete nämlich, sehr schwerhörig zu sein, obgleich er bereits früher einmal der Unwahrheit dieser Angabe überführt worden war. Bei seiner zu Beginn der Verhandlung vorgenommenen Vernehmung ließ ihn nun der Vorsitzende, indem er sich den Anschein gab, als ob er an die „Taubheit" des Angeklagten glaube, dicht vor den Richtertisch treten und unterzog ihn dort einem scharfen Kreuzverhör, auf welches der Angeklagte auch eifrig einging. Dabei bemerkte letzterer nicht, daß die Anfangs überlaute Stimme des Vorsitzenden immer leiser und leiser wurde, bis sie schließlich kaum noch als Flüstern gelten konnte. Der „Taube" hörte ganz vorzüglich. Erst als ihn plötzlich der Richter auf sein gutes Gehör aufmerksam machte, merkte er, daß er aus seiner Rolle gefallen war, und versuchte, nun allerdings zu spät, wieder in die Taubheit zurückzufallen.

Zoppot, 18. Januar. Die hiesige Gemeinde-Vertretung wählte heute für die nächste Saison Herrn Oberstlieutenant Lölhöffel v. Löwensprung wieder zum Vergnügungs-Direktor. Man beabsichtigt, die Stelle des Badekommissars mit der des Vergnügungs-Direktors zu vereinigen. Da sich die Arbeiten auf dem Gemeindeamt bedeutend gehäuft haben, wurde die Anstellung eines zweiten Gemeindesekretärs genehmigt. Der Antrag des evangelischen Gemeinde-Kirchenraths, der evangelischen Gemeinde den „Seeberg" als Bauplatz für die neue Kirche für 10 000 Mk., anstatt für 25 000 Mk., welcher Preis vorher festgesetzt worden war, zu überlassen, fand die Zustimmung der Gemeindevertretung.

S. **Krojanke**, 19. Jan. Ueber das Vermögen des hiesigen Schneidemühlenbesitzers Metzke ist am 16. der Concurs eröffnet worden. Concursverwalter ist der Rechtsanwalt Dr. Wlutzke-Flatow.

o. **Tiegenhof**, 18. Jan. Heute früh sind sämmtliche Gebäude des Hofbesitzers Riediger am sogenannten Rückenauer Graben bei Fürstenau ein Raub der Flammen geworden. Ueber die Entstehung des Feuers ist noch nichts Näheres bekannt. — Der Lehrerverein „Tiegenhof" feiert im Saale des „Deutschen Hauses" in Tiegenhof am 30. Januar sein Stiftungsfest, wozu die Vorbereitungen jetzt schon im Gange sind.

[=] **Zempelburg**, 19. Januar. Gestern fand zu Ehren des von hier nach Laubow in der Neumark verziehenden Pfarrers Herrn Busch im Saale der Apotheke ein Abschiedsessen statt. Die Armen und Nothleidenden unserer Gemeinde sehen Herrn Busch schweren Herzens scheiden, da er für sie stets eine offene Hand hatte und oft über seine Kräfte hinaus die Thränen der Noth zu lindern suchte.

Konitz, 18. Januar. Der Bahnbau Konitz-Lippusch wird im Frühjahr, sobald die Witterung die Erdarbeiten zulassen wird, begonnen werden. Die Vorarbeiten sind so gefördert worden, daß der Bau zu dem angegebenen Zeitpunkt in Angriff genommen werden kann, wie auch die Fortsetzung der Strecke im Berenter Kreise nach Berent und von da nach Carthaus ebenfalls nur des Eintretens günstiger Witterung harrt, um in Angriff genommen zu werden.

B. **Culm**, 19. Jan. Tüchtig knallen hörte man gestern auf der Treibjagd in der Feldmark Gr. Czyste. Als die Schützen, 14 an der Zahl, beim Schluß der Jagd zusammentraten, um das Ergebniß zu besichtigen, stellte sich heraus, daß im Ganzen — 2 Hasen geschossen waren. Unter großer Heiterkeit wurde Gasthofbesitzer Oesterle-Zakrzewo mit dem fettesten Hasen als Jagdkönig proklamirt. — Bei der Treibjagd auf dem Rittergut Grubno wurden von 21 Schützen 128 Hasen und 1 Fuchs erlegt.

r. **Aus dem Kreise Schwetz**, 17. Jan. Der Kirchengemeinde Warlubien sind im vergangenen Jahre vom Gustav-Adolfvereine zur Schuldentilgung 2006,50 Mk. zugegangen; insgesammt sind der Gemeinde seit ihrer Gründung von den genannten Vereinen 19708,63 Mk. übersandt worden. Das Kirchspiel Grutschno hat im Laufe des Jahres erhalten 1025 Mk. im ganzen bis jetzt 23063,87 Mk. Jezewo, woselbst neben der Kirche auch der Bau eines Pfarrhauses äußerst nothwendig war, hat erhalten 3592,68 Mk., bis jetzt im ganzen 17896,42 Mk. Eingegangen sind ferner für Lulanno neben verschiedenen Kirchengeräthen 768,60 Mk., für Czerwinsk 564,15 Mk. und 2200 Mk. von Damen der dortigen Gemeinde als Reinertrag eines am 31. Mai v. Js. in Kopitkowo veranstalteten Bazars. Neue Kirchen sollen gebaut werden in Bülowsheide und Lubiewo, ein neues Bethaus in Dulzig — Blechowo. Das Jahresfest des Vereins wurde in Osche gefeiert und soll in diesem Jahre in Jezewo stattfinden. Die Sammlung des Schwetzer Zweigvereins betrug 2553,91 Mk. und zählt der Verein gegen 4500 Mitglieder.

(!) **Liebemühl**, 19. Jan. Herr Fleischbeschauer Heß von hier hatte heute 2 Schweine vom Administrator Herrn Pinkert aus Amalienruh zu untersuchen, wobei er in dem Fleisch des einen Schweines Trichinen vorfand. Es war nur ein Schwein versichert, aber nicht das, in welchem die Trichinen vorgefunden wurden.

Bromberg, 19. Januar. Auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft sind gestern Nachmittag die Urnen mit der Asche des Bankiers Aron durch die Polizei von dem Pfandleiher Lewin, der die Urnen auf der Auktion gekauft hatte, abgeholt und dem Vorstande der hiesigen jüdischen Synagogen-Gemeinde zugestellt worden, welcher dieselben nunmehr an geeigneter Stelle placiren wird. Gegen den Verkauf der Urnen mit der Asche ist die Staatsanwaltschaft eingeschritten.

Posen, 18. Januar. In der Sylvesternacht verließ der Musketier Spremberg von der ersten Kompagnie des Infanterieregiments Nr. 47 seine Kaserne und kehrte nicht wieder zu seinem Truppentheil zurück. Während der äußerst kalten Nacht vom 9. zum 10. Januar nächtigte er in einem Strohschober der Feldmark Solacz und erfror beide Füße. Beim Ueberspringen eines Grabens erlitt er dazu noch an beiden Füßen Knochenbrüche, so daß er sich nur auf den Händen kriechend fortbewegen konnte. In dieser hilflosen Lage fand ihn der Förster von Solacz und veranlaßte seine Unterbringung im hiesigen Garnisonlazareth. Dort sind nun dem Sp. beide Beine bis unter das Kniegelenk abgenommen worden.

Landsberg a. W., 18 Januar. Vor dem Schwurgericht wurde heute gegen die Streckenarbeiter Julius Tabbert und Otto Müller aus Neuwedel wegen Mordes verhandelt. Sie sind angeklagt, in der Nacht zum 28 November auf dem Bahnhofe Neuwedel den Hilfsweichensteller Pichockt ermordet zu haben. Der Angeklagte Müller, durch dessen Geständniß an seine Ehefrau die Entdeckung der Thäter herbeigeführt wurde, legte auch in der Verhandlung ein reumüthiges Geständniß ab. Er gab an, Tabbert sei am 1. Juli 1896 nach Neuwedel gekommen. T. hatte ihm erzählt, daß er vorher Hilfsweichensteller gewesen sei; seine Versetzung nach Neuwedel als Streckenarbeiter sei eine Strafversetzung gewesen. T. habe ihn etwa 8 Tage vor der That eingeladen, mit ihm zu kommen. Gegen 10 Uhr Abends, so gab er weiter an, gingen sie weg. Erst als sie aus der Stadt waren, schlug T. vor, die Stationskasse zu berauben; denn er wisse genau Bescheid, weil er öfters für Pichockt Dienst gethan habe. Er wollte den Vorsteher todtschlagen und die Kasse ausräumen, in der sich etwa 600 Mk. befänden. Durch Ueberredung habe er sich verleiten lassen. Unterwegs haben sie sich Knüttel abgeschnitten. Auf dem Bahnhof sind sie bei dem Schuppen stehen geblieben und haben dort gewartet, bis der Vorsteher an den Wagen käme, wo sie ihn todtschlagen wollten. Der Vorsteher kam jedoch nicht um den Wagen, wo sie standen, herum. An einem der nächsten Abende ging er, auf Aufforderung Tabberts wieder mit. Aber auch jetzt kehrten sie unverrichteter Sache wieder nach Hause zurück. Am 27. November unternahmen sie den dritten Gang. Auf dem Bahnhof hatten sie sich wieder hinter dem Schuppen versteckt. Der Bahnvorsteher schrieb die Nummern an die Wagen und entfernte sich, ohne daß T. etwas gegen ihn unternommen hätte. Nun kam Pichockt, der die Laternen auslöschte. Er selbst versteckte sich hinter einem Steinhaufen, T. bei der Centesimalwaage. In dem Augenblick, in welchem P. auf den Steinhaufen zuschritt, sprang T. von hinten herzu und schlug auf P. ein, welcher sofort zu Boden stürzte. Infolgedessen schlug auch er (Müller) zu, und zwar einmal über den Kopf und einmal über den Arm. Da P. geschrieen hat, ist T. nochmals zurückgekehrt und hat P. noch zwei Hiebe versetzt, worauf P. still blieb. Müller bestritt, daß sie zum Bureau gegangen sind, um den Vorsteher zu tödten und die Kasse zu berauben. Beide Angeklagte wurden schuldig gesprochen und zum Tode verurtheilt.

Lyck, 16. Januar. Wegen Beamtenbestechung verurtheilte die hiesige Strafkammer den Ziegler und Brennereiführer Otto Görling zu zwei Monaten Gefängniß. Er war im Jahre 1895 in Dunetzken beschäftigt und hatte ohne Wissen der Steuerbehörde häufig fertigen Spiritus durch ein kunstgerecht angebrachtes Loch aus dem Apparat für seinen und der Leute Gebrauch entnommen. Als ein Steuerbeamter dies bemerkte, bot G. ihm 30 Mark an, wenn alles für ihn gut ablaufen würde.

Lokale Nachrichten.

Elbing, 20. Januar 1897.

Muthmaßliche Witterung für Donnerstag, den 21. Januar: Meist bedeckt, trübe, windig, Schneefälle, nahe Null. Sturmwarnung.

Ueber die Jahrhundertfeier Kaiser Wilhelms I. hat Se. Majestät der König eine Kabinetsordre erlassen, nach welcher die Centenarfeier in Preußen einheitlich stattfinden soll. Diese Kabinetsordre ist auch den übrigen Bundesstaaten zugegangen. Nach derselben soll die Jahrhundertfeier drei Tage währen. Sonntag den 21. März sollen in den Kirchen Festgottesdienste stattfinden, für den eigentlichen Festtag, Montag den 22. März, werden öffentliche Festakte, Paraden, Schulfeiern und Abends Illuminationen vorgeschrieben. An diesem Tage sind öffentliche Gebäude zu beflaggen. Dienstag, den 23. März endlich sollen volksthümliche Veranstaltungen, Kommerse ꝛc. stattfinden.

Neubau der St. Annenkirche. Die kirchliche Vertretung zu St. Annen hatte beschlossen, den Geheimrath Professor Otzen in Berlin mit der Ausarbeitung eines Projekts zum Neubau der St. Annenkirche zu beauftragen. Derselbe war auf Einladung des Gemeindekirchenraths nach Elbing gekommen, um namentlich über die wichtige Platzfrage sich zu orientiren. Sein Gutachten über die vorgeschlagenen Bauplätze fiel so entschieden für die Beibehaltung des jetzigen Standorts der Kirche als eines im ganzen Stadtbilde einzigartig günstig gelegenen Punktes aus, daß die versammelten Gemeindekörperschaften ihm fast ausnahmslos zustimmten. Der lichtvolle Vortrag des gefeierten Kirchenbaumeisters, der u. a. in Hamburg allein fünf Kirchen erbaut, fachte das Interesse der Anwesenden für den Kirchbau mächtig an und brachte auch Klarheit über die Form der neu zu erbauenden Kirche. Das neue Gotteshaus wird 1100 Sitzplätze erhalten.

Kirchliche Feier. Am Sonntag den 24 d. M. Nachmittag 5 Uhr wird in der St. Marien-Kirche ein Jerusalemvereins-Fest gefeiert werden. Herr Pfarrer Thomaschki-Miswalde, der vor zwei Jahren eine Reise nach dem heiligen Lande unternommen hatte, wird die Festpredigt halten. Der Elbinger Kirchenchor wird bei der Festfeier mitwirken. Der Nachmittagsgottesdienst fällt dieser Festfeier wegen in den anderen evangelischen Kirchen der Stadt aus.

Im Kaufmännischen Verein sprach gestern Abend Herr Oberlehrer Dr. John Block über „Liselotte". Louise Charlotte von Orleans, genannt „Liselotte", war die am 27. Mai 1652 zu Heidelberg geborene Tochter Karl Ludwigs von der Pfalz und seiner Gemahlin Charlotte, Prinzessin von Hessen-Cassel. Wegen gegenseitiger Abneigung ließ sich ihr Vater von seiner Gemahlin nach kurzer Ehe scheiden, um sich mit der Hofdame Louise von Degenfeld zu verheirathen, worauf Liselotte am Hofe zu Hannover bei ihrer Tante Sophie ihre Jugend verlebte und ihre Erziehung genoß. Reiten, Jagen und ritterliches Spiel waren ihre schönste Unterhaltung. Körperliche Frische, eine gesunde Seele und ein klarer Geist waren die natürlichen Folgen ihrer Lebensweise. Als sie 19 Jahre alt wurde, mußte sie gegen ihren Willen eine Ehe mit dem Bruder Ludwig's XIV., Philipp von Orleans, eingehen, und mußte ihr Vaterland, ihren protestantischen Glauben und ihre mütterliche Freundin Sophie verlassen, um im welschen Lande unter entsittlichter, prunkender Umgebung in den Armen eines ungeliebten Mannes ein freudloses Leben zu führen, wie sie oft in ihren unzähligen Briefen an ihre treuen Seelen in der Heimath beklagt. In ihren Anschauungen, in ihrem tiefsten innersten Denken und Fühlen blieb Liselotte immer eine Deutsche, als Katholikin eine glühende Verehrerin Luthers und eifrige Bibelleserin, gleichsam ein leuchtender Stern am Abendhimmel, der durch die zerrissenen Wolken der entsittlichten Menschheit hindurchschimmerte. Ihr deutsches Wesen, ihre gerade kernige Natur, die alles Unwürdige haßte, blieb ihr immer treu. Von Pfaffen und Aerzten hielt sie nicht viel. Von ersteren meint sie in einem Briefe, daß sie die Meister seien, wenn die Zuhörer wach blieben, daß aber dann die Zuhörer die Meisterschaft über die Prediger erringen, wenn sie einschliefen. Von letzteren und ihren medizinischen Verordnungen meint sie, daß vor allen Aerzten sie selber über ihren Körper zu befehlen hätte und daß alle Mixturen ꝛc. ihr nur Leibweh bereiteten. Die Sittenlosigkeit am französischen Hofe geißelt sie in scharfen Worten. Sie sei dieselbe, wie sie vor der Sündfluth nicht größer gewesen sein könne. Halb nackt träten die Damen auf und vom Saufen und Taback könnten sie nicht lassen. Wer seine Kinder will in Zucht und Ordnung erzogen sehen, der, mahnt sie, schicke dieselben nicht nach Frankreich. Sie war eine Feindin des übertriebenen Aufwandes in Kleidern. 1701 verlor sie ihren Gemahl, der beim Mahl vom Schlage gerührt wurde und die kleine Schuldenlast von 7½ Mill. hinterließ. Auf die Gnade Ludwigs XIV. angewiesen, lebte sie fortan in vollkommen zurückgezogener Wittwenschaft. Schlag auf Schlag versetzte ihr das Schicksal. Ihre mütterliche Freundin Sophie starb und das war wohl der schwerste Schlag. — Ihr Sohn Philipp wurde Regent und sie hätte nun eine einflußreiche Stellung einnehmen können, aber sie wollte keinen Einfluß ausüben. Die Frauen, sagt sie, haben Frankreich lange genug regiert, nun mögen auch die Männer an die Reihe kommen. 70 Jahre alt, starb die edle, im welschen Lande echt deutsch gebliebene Frau und wurde in St. Denis beigesetzt. — Der Vortrag wurde beifällig aufgenommen.

Stadttheater. Bei der gestrigen Venus-Aufführung ging der Vorhang nach dem 1. Bild (Amazonenbild) nicht weniger als neun Mal in die Höhe. Beweis dafür, daß sich das Publikum an den prachtvollen, fascinirenden Gruppen nicht sattsehen konnte. Die Balletmeisterin Frl. Tilly Svensson mußte immer wieder an der Rampe erscheinen, um den Dank des Publikums entgegen zu nehmen. Unser Publikum hat, was den Beifall betrifft, geradezu einen südlichen Character angenommen. Wir wiederholen, daß von Venus nur noch wenige Vorstellungen stattfinden, der ganze gewaltige Apparat, der aus nicht weniger als 160 Ctr. besteht, geht von hier nach Halle.

Das Sinfonie Concert der Kapelle des Grenadier-Regiments König Friedrich I., welches gestern Abend vor einem gewählten und kunstsinnigen Publikum in der Bürger-Ressource stattfand, gehört ohne Zweifel zu den hervorragendsten Ereignissen im heimischen Musikleben dieser Saison. Ueber das Zusammenwirken des Gesammtorchesters und über die hervorragend tüchtige Leitung desselben durch Herrn Kgl. Musikdirigenten C. Theil kann nur eine Stimme herrschen und das ist die des uneingeschränkten Lobes, der ungetheiltesten Bewunderung der Leistungsfähigkeit des Musikcorps, welches eine Kunststufe erreicht hat, die fast als vollendet bezeichnet werden darf. Mit Vergnügen erinnern wir uns an die formvollendeten Crescendi, die wie aus einem Guß vom Gesammtorchester herausgeholt wurden, oder z. B. an das wundervolle Geigen-Pianissimo in den „Scénes pittoresques" von Massenet. Die ersten Instrumente sind mit hervorragend tüchtigen Musikern besetzt, von denen sich namentlich der Inhaber des ersten Geigenpart, der erste Waldhornist mit tadellosem Ansatz und vollendeter Tonhaltung, ferner der Cellist und Tenorhornbläser besonders auszeichneten. Eingeleitet wurde das Concert mit der Ouvertüre z. Op. „Oberon" von C. M. von Weber. Daran schlossen sich zwei Pizzicati: a. Serenade rococo von Erik Meyer, b. Pizzicato aus der Ballet-Suite „Sylvia" von Delibes. Beide Nummern wurden mit bewundernswerther Präzision zum Vortrage gebracht und fanden lebhaften Beifall, wie überhaupt beim gestrigen Concert jede Piece beim Auditorium begeisterte Aufnahme fand. Das Vorspiel z. Op. „Die Rantzau" von Mascagni ließ uns den ganzen Zauber der eigenartigen, bestrickenden Musik des talentvollen Componisten kosten, und in der Wiedergabe der beiden Massenet'schen Werke bot die Kapelle eine Leistung, die hinsichtlich der formvollendeten Ausführung schwerlich übertroffen werden kann. Das Pianissimo der ersten Geigen war von wundervoller Reinheit, wie ein Hauch durchzitterten die schmeichelnden Töne den Saal. Der zweite Theil wurde mit dem Vortrage der A-dur-Symphonie (Nr. 7) von Beethoven ausgefüllt. Wir hörten nur eine Stimme des Lobes über die prächtige Leistung, und der warme, sich von Satz zu Satz steigernde Beifall des Auditoriums bewies am deutlichsten, welchen Eindruck die herrliche Composition in dieser ihr würdigen Ausführung auf die Hörer erzielt hatte. Von besonderer Schönheit war das Scherzo und das Finale. Der dritte Theil brachte die Traviata-Fantasie von Verdi und aus der Kienzl'schen Oper „Der Evangelimann" die große Volksscene. Mit dem flott und schneidig gespielten „Cadetten-Marsch" von Eilenberg fand das Concert sein Ende. Mit welchem Gefühl höchster Befriedigung die Besucher des gestrigen Symphonie-Concertes dasselbe verlassen haben, brauchen wir nicht zu erörtern; wir geben nur unserm Bedauern darüber Ausdruck, daß das Concert trotz des in unserer Stadt erfreulicherweise vorhandenen Kunstinteresses nicht besser besucht war. Hoffentlich läßt sich Herr C. Theil durch den gestrigen mangelhaften Besuch nicht entmuthigen und besucht uns mit seiner braven Musikerschaar recht bald wieder.

Oberst Conrad Meyer †. Der Schwiegersohn des verewigten Herrn Geheimen Commerzienrath Ferd. Schichau, Herr Oberst und Regiments-Commandeur Conrad Meyer in Stettin, ist daselbst nach langem, schwerem Leiden gestern gestorben. Der Heimgegangene stand erst im 54. Lebensjahre. Möge ihm die Erde leicht sein!

Lehrerinnenverein. Unter sehr reger Betheiligung seitens der Mitglieder beging der hiesige Lehrerinnenverein gestern in der Loge die Feier seines Stiftungsfestes. — Trotz des erst vierjährigen Bestehens hat der Verein doch schon incl. der passiven Mitglieder eine Mitgliederzahl von 126 aufzuweisen. Der Besuch der Versammlungen ist stets ein so reger, daß wir nicht zu viel behaupten, wenn wir nach dieser Richtung hin den Lehrerinnenverein allen anderen Vereinen als Muster hinstellen können.

Schubert-Concerte. Zur Erinnerung an den hundertjährigen Geburtstag des berühmten deutschen Komponisten Franz Schubert, der speziell auf dem Gebiete der Gesangslitteratur Unerreichtes geleistet hat, werden in vielen größeren Städten Concerte, deren Programme nur Kompositionen des großen Meisters enthalten, veranstaltet werden.

Gnadengeschenk. Den Eigenthümern Neutag'schen Eheleuten in Neukirch hiesigen Kreises, welche am 17. d. Mts. das Fest der goldenen Hochzeit feierten, sind seitens des Herrn Regierungspräsidenten in Danzig anläßlich dieser Feier 30 Mk. als Gnadengeschenk angewiesen worden.

Das Schiedsgericht der Eisen- und Stahl-Berufsgenossenschaft trat heute unter dem Vorsitz des Herrn Regierungs-Assessors Metz zu einer Sitzung im Gewerbe-Vereinshause in der Speiringstr. zusammen. Es kamen zwölf Fälle zur Verhandlung.

Den Schlittschuhläufern haben die letzten Frosttage ein recht gutes Eis gebracht. Der vor wenig Tagen geschmolzene Schnee, welcher überall auf dem Elbingflusse lag, ist zu einer mehr oder minder (wie z. B. da, wo in den linden Tagen viel gegangen und gefahren wurde) glatten Eisfläche gefroren. Von Englisch Brunnen ab bis kurz vor Terranova ist theils an den Seiten, theils in der Mitte des Elbingflusses sehr gutes Schlittschuheis. Innerhalb des Dorfes Terranova wird es uneben und sehr „stuckerig". Der Elbingfluß wurde gestern und heute bereits wieder vielfach von Fuhrwerken befahren.

Feuerbericht. Heute Vormittag ¾11 Uhr wurde die Feuerwehr nach dem Grundstück Ackerstraße 14 gerufen. Es brannte daselbst die Decke im ersten Stockwerk. Ursache: Es waren Kohlen aus dem offenen Herd auf den Fußboden gefallen und hatten die Decke entzündet.

Der Wochenmarkt war heute ziemlich gut besucht. Es kostete das Pfd. Butter 0,90—1,00 Mk., die Mandel Eier 1,00—1,10 Mk. Der Fischmarkt war sehr stark beschickt, doch waren die Fische sehr theuer, weil sie bei dem Frostwetter ohne Schaden auch für folgende Tage aufbewahrt werden können. Recht zahlreich waren auch Räucherwaaren, besonders Bücklinge vorhanden.

Schadenfeuer. Montag Mittag brannte das an der Krafftohlschleuse belegene Material- und Schankgeschäft des Herrn Erdmann Grübnau zu Fischerskampe vollständig nieder. Zu dem Feuer in Fürstenauerweiden ist nachzutragen, daß 2 Stück Vieh in den Flammen umkamen, während 2 andere Stück schwere Brandwunden erlitten.

Treibjagd. Bei der Treibjagd in Einlage wurden von 16 Jägern 32 Hasen erlegt.

Aus dem Kreise. Der Unterricht in der Schule zu Gr. Mausdorf, welcher wegen Ausbruch von Scharlach in der Familie des Lehrers Randt dortselbst ausgesetzt werden mußte, hat, da die Krankheit erloschen ist, wieder begonnen.

Besitzwechsel im Kreise. Der Bauunternehmer C. Töws in Neustädterwald hat das Grundstück des Eigenthümers Peter Klingenberg daselbst für den Preis von 9150 Mk. käuflich erworben. Zu dem Grundstück gehören 6 kulmische Morgen Land. Während T. das Land dieses Grundstücks seinem eigenen Lande, welches mit dem erstgenannten zusammengrenzt, verbinden will, hat er die Gebäude des Klingenberg'schen Grundstücks nebst Garten für 3150 Mk. an Eigenthümer Kluth von den Kampen verkauft. Klingenberg dagegen hat das Grundstück des Besitzers Willatowski in Fürstenauerweiden durch Kauf erstanden für den Preis von 19 000 Mk mit Inventar.

Evangelisch-kirchlicher Hilfsverein für Westpreußen. Von sehr geschätzter Seite geht der „Danz. Ztg." Folgendes zur Veröffentlichung zu: Viele Gemeinden und viele Liebeswerke in unserer Provinz haben in den letzten sieben Jahren reichlich erfahren dürfen, was der evangelisch-kirchliche Hilfsverein leistet. Der engere Ausschuß in Berlin bewilligte für die Anstellung von Hilfsgeistlichen in unserer Provinz und für die Stadtmission in Danzig 12 100 Mk., während der Provinzial-Vorstand mit 7400 Mk. die verschiedensten Arbeiten der christlichen Liebesthätigkeit unterstützen konnte. So wurden für die Diakonissen-Stationen in Elbing, Neuheide, Dirschau, Schidlitz, Pangritz-Colonie, Vandsburg, Schöneck und Märk. Friedland zusammen 1200 Mark und für Hilfsgeistliche 300 Mk. gegeben. Die Gemeinde- und Bethäuser zu Waldau, Riesenburg und Culmsee erhielten 600 Mk., das Magdalenen-Asyl Obra 1800 Mk., die Confirmanden-Anstalt Sampohl 300 Mk., das Petersen-Stift Graudenz 100 Mk., das evangelische Krankenhaus Bischofswerder 200 Mk. und die Waisenhäuser zu Culm und Dirschau 275 Mk. Die Stadtmission in Danzig wurde mit 1650 Mk. unterstützt, während 975 Mk. den verschiedenen Vereinen, wie Jünglingsvereinen, Arbeitervereinen, zugingen. Unsere Provinz schickte an den engeren Ausschuß in Berlin 8000 Mk., während der engere Ausschuß in Berlin 12 000 Mk. für Westpreußen bewilligte. Also hat auch unsere Provinz aus Berlin 4100 Mk. mehr erhalten, als sie dahin abgeliefert hat. Für Berliner Kirchenbauten, wie manche meinen, sind Mittel des Vereins überhaupt nicht hingegeben worden; für diesen Zweck besteht ein besonderer Kirchenbauverein mit besonderer Einnahme. Von der jetzt zu sammelnden Hauscollecte für den evangelisch-kirchlichen Hilfsverein wird die Hälfte des Ertrages wieder den Werken der inneren Mission in der Provinz zu gute kommen. Die andere Hälfte geht zunächst an die Kasse des engeren Ausschusses in Berlin und wird von diesem zusammen mit dem Ertrag aus den anderen Provinzen dorthin vertheilt, wo es am meisten noch noth thut. So übt der Hilfsverein eine ausgleichende und vermittelnde Thätigkeit. Durch seine Hand wird aus dem Ueberfluß der wohlhabenden evangelischen Landestheile den ärmeren Provinzen, namentlich dem Osten, mitgetheilt. Möge unsere Provinz zu diesem Liebeswerk das ihrige beitragen.

Zum Zoppoter Mordprozeß, der am Donnerstag vor dem Schwurgericht in Danzig beginnt, sei noch mitgetheilt, daß der Angeklagten Marie Neumann drei Vertheidiger zur Seite stehen werden, und zwar die Herren: Rechtsanwalt Reimann-Danzig als Offizial-, Rechtsanwalt Dr. Sello-Berlin als Wahl- und Referendar Schwarz-Königsberg i. Pr. als freiwilliger Vertheidiger. Am ersten Verhandlungstage findet, nachdem die Geschworenen ausgeloost und die Personalien der Angeklagten festgestellt sind, für Gericht, Staatsanwalt, Vertheidiger und Sachverständige ein Lokaltermin in Zoppot statt, bevor in die Verhandlung eingetreten werden wird, da der Staatsanwalt, wie wir hören, erklärt hat, daß es ohne Besichtigung des Thatortes unmöglich sein werde, zu verhandeln. — Der Andrang zu der Verhandlung wird natürlich sehr groß sein, eine große Anzahl auswärtiger Zeitungen entsendet Spezialberichterstatter.

Der deutsche Rennfahrerverband hat soeben an alle Veranstalter von Radwettfahren die Aufforderung ergehen lassen, sich den Bestrebungen auf Einsetzung einer „deutschen Sportbehörde für Radwettfahren" anzuschließen. Derselbe soll einheitliche Bestimmungen für Geldpreisfahrer, sogenannte Berufsfahrer, schaffen und damit den bestehenden Gegensatz zwischen dem deutschen Radfahrerbunde, dessen Sportausschuß die Bestimmungen für Amateure, die nur im Ehrenpreise in Wettbewerb treten, festzusetzen hat, und dem Berliner Verbande der Vereine für Radwettfahren ausgleichen.

Steuererklärungen. Heute lief die Frist zur Abgabe der Steuererklärungen für die Mehrzahl der dazu aufgeforderten Personen ab. Die verspätet eingereichten Steuererklärungen haben den Verlust des Rechtsmittels zur Folge, d. h. der Steuerpflichtige verliert für dieses Jahr das Recht, gegen eine etwa zu hoch erfolgende Steuereinschätzung Berufung einzulegen. Steuerpflichtige mit einem Einkommen unter 3000 Mk. werden hiervon nur in dem Falle betroffen, wenn sie zur Abgabe einer Erklärung besonders aufgefordert sind.

25 kritische Tage hat Prof. Falb für 1897 festgestellt. Der kritischste Tag ist der 18. März.

Telegraphische und telephonische Nachrichten,

mitgetheilt von **Wolff's telegr. Bureau in Berlin.**

Hamburg, 20. Januar. Das von Calcutta hier einkommende Segelschiff „Pirrie" ist, da Kranke an Bord signalisirt worden waren, nach dem Hansa Hafen zur Quarantäne gegangen. Wie nunmehr amtlich festgestellt worden ist, hat der Segler Calcutta zu einer Zeit verlassen, in der dort noch keine Krankheit herrschte. Der Steuermann des Segelschiffes ist an der Schwindsucht gestorben, die übrigen Erkrankungen beschränken sich auf den durch langen Genuß von Pökelfleisch verursachten Skorbut. Die Erkrankten gehen jedoch schon der Genesung entgegen.

Kiel, 20. Januar. Die hiesige Strafkammer verurtheilte den verantwortlichen Redakteur der sozialistischen „Volkszeitung", Lüthens, wegen Beleidigung des preußischen Offiziercorps in einem Artikel über den Fall Brüsewitz zu einem Monat Gefängniß. Der Staatsanwalt hatte 4 Monate Gefängniß beantragt.

Rom, 20. Jan. Wie die „Agencia Stefani" von gestern aus Keren meldet, steht die Hauptmacht der Derwische in Salsala, mit dem Vortrupp bei Karunna und Amidele, wo einige Schüsse gewechselt wurden. An der Südgrenze ist bisher alles ruhig. In den Bezirken Ocule-Kusai und Aschaorta wurden Miliztruppen unter die Waffen gerufen. Alle Besatzungen sind verstärkt und mit Lebensmitteln versehen worden. Hinsichtlich Kassala's herrscht keinerlei Besorgniß.

Rom, 20. Jan. Wie die „Agencia Stefani" mittheilt, beabsichtigt die österreichisch-ungarische Regierung die Einberufung einer internationalen Conferenz in Venedig vorzuschlagen, welche sich mit der Einführung von Schutzmaßregeln gegen die Pest beschäftigen soll.

Rom, 20. Januar. In Turin hat Oberstlieutenant Agami im Gerichtssaale, wo seine Ehescheidung stattfinden sollte, seine Gattin erschossen.

Triest, 20. Januar. Der Lloyddampfer „Imperator" ist nach dem Seelazareth abgegangen, um dort seitens der Sanitätskommission einer Untersuchung seiner Passagiere und Bemannung unterzogen zu werden.

Paris, 20. Januar. Der Vertrauensmann des Negus Menelik Chefneux ist in Marseille eingetroffen. Dem „Matin" zufolge ist derselbe beauftragt, das Unternehmen eines Bahnbaues von Tibuti nach Arrar zu sichern.

Paris, 20. Jan. Die Mutter des ermordeten früheren Präsidenten der Republik Carnot ist gestorben.

London, 20. Januar. Der „Times" meldet aus Teheran ein Telegramm, datirt Buschehr, daß ein heftiges Erdbeben auf der Insel Kischen im Persischen Meerbusen große Menschenverluste verursacht hat.

London, 20. Januar. (Unterhaus.) In der Adreßdebatte hofft Balfour von dem Untersuchungsausschuß des Transvaal-Einfalles eine Vermehrung des gegenseitigen Vertrauens der in Südafrika wohnenden Rasse. Der Zug nach dem Süden vermehrte nicht die Schwierigkeit der ägyptischen Politik. Nicht die ägyptische Frage verursache England Beunruhigung, sondern die Nothwendigkeit, das Reich gegen die Möglichkeit von Zusammenstößen mit den Nachbarn der verschiedenen Welttheile zu vertheidigen. Redner fuhr fort, die Nachrichten aus dem Orient geben ihm Grund zu sanguinischen Hoffnungen. Ein gemeinsames Vorgehen der Mächte werde ein segensreiches Ergebniß für das türkische Volk herbeiführen, ohne den Frieden in Europa zu gefährden. Die Regierung werde einen Credit verlangen Zwecks eines Vorschusses an Aegypten zur Rückzahlung der dem Reservefonds entnommenen Summe. Die Untersuchung der Steuerfrage in Irland sei nicht erschöpft. Die Regierung schlage daher eine weitere Untersuchung vor. Blake erklärt hierauf, sein hierüber beabsichtigtes Amendement zur Adresse nicht stellen zu wollen.

Börse und Handel.

Telegraphische Börsenberichte.

Königsberg, 20. Januar, — Uhr — Min. Mittag.
(Von Portatius und Grothe,
Getreide-, Woll-, Mehl- u. Spirituscommissionsgeschäft.)
Spiritus pro 10,000 L % excl Faß.

Frühjahr	39,50 M Brief.
Loco nicht contingentirt	38,00 M Geld.
Januar	37,80 M Geld.

Berlin, 20. Januar, 2 Uhr 20 Min. Nachm.

Börse: Fest. Cours vom	18./1.	20./1.
4 pCt. Deutsche Reichsanleihe	103,80	103,80
3½ pCt. " "	103,60	103,60
3 pCt. " "	98,50	88,40
4 pCt. Preußische Consols	103,80	103,80
3½ pCt. " "	103,60	103 70
3 pCt. " "	98,80	98,70
3½ pCt. Ostpreußische Pfandbriefe	100,20	100 20
3½ pCt. Westpreußiche Pfandbriefe	100,30	100,50
Oesterreichische Goldrente	104 6	104,70
4 pCt. Ungarische Goldrente	104 10	104 20
Oesterreichische Banknoten	170 00	170 10
Russische Banknoten	216 6	216 60
4 pCt. Rumänier von 1890	89 80	89,80
4 pCt. Serbische Goldrente, abgestemp.	67,20	67 00
4 pCt. Italienische Goldrente	91 80	91 30
Disconto-Commandit	210 80	210,00
Marienb.-Mlawk. Stamm-Prioritäten	124 00	123,80

Preise der Coursmakler.

Spiritus 70 loco	38,80 M
Spiritus 50 loco	58,30 M

Danzig, 19. Januar. **Getreidebörse.**

	M
Weizen. Tendenz: unver. Umsatz: 350 Tonnen.	
inl. hochbunt und weiß	173
" hellbunt	168
Transit hochbunt und weiß	140,50
" hellbunt	132
Regulirungspreis z. freien Verkehr	—
Roggen. Tendenz: Unver.	
inländischer	112
russisch-polnischer zum Transit	78
Regulirungspreis z. freien Verkehr	—
Gerste, große (660—700 g)	142
kleine (625—660 g)	110
Hafer, inländischer	122
Erbsen, inländische	130
" Transit	105
Rübsen, inländische	200

Spiritusmarkt.

Danzig, 19. Januar. Spiritus pro 100 Liter kontingentirter loco 56,75 bez., —,— Gd., nicht kontingentirter loco 37,25 bez., —,— Gd., Jan.-März 37,25 bez., Januar-Mai 37,05 bez.

Stettin, 19. Januar. Loco ohne Faß mit 70,— M Konsumsteuer 37,30, loco ohne Faß mit — M Konsumsteuer —,—.

Zuckermarkt.

Magdeburg, 19. Jan. Kornzucker exkl. von 92 % Rendement —,—, neue —,—. Kornzucker exkl. von 88 % Rendement —,—, neue 9,90. Nachprodukte exkl. von 75 % Rendement 7,85. Schwach. — Gemahlene Raffinade mit Faß 24,00. Melis I mit Faß 22,50. Ruhig.

Glasgow, 19. Jan. [Schlußkurse.] Mixed numbers warrants 48 sh 7 d. Ruhig.

Viehmarkt.

Danzig, 19. Jan. Es waren zum Verkauf gestellt: Bullen 25, Ochsen 31, Kühe 36, Kälber 118, Schafe 60, Schweine 771, Ziegen — Stück.

Bezahlt wurden für 50 kg lebend Gewicht: Bullen 22—30 M, Rinder 18—30 M, Kälber 28—38 M, Schafe 17—20 M, Schweine 32—37 M., Ziegen — M

Tages-Ordnung zur Stadtverordneten-Sitzung am 22. Januar 1897.

1) Etat des Krankenstifts p. 1897/1900.
2) Wahl eines Schiedsmanns für den 2. Bezirk.
3) Wahl eines Armenvorstehers für den 2. Bezirk.
4) Etat der Vorschule des Realgymnasiums pro 1897/1900.
5) Neuwahl der Mitglieder der Vogelsang-Deputation.
6) Petition.
7) Etat der Forstkasse pro 1897/98.
8) Abschluß des Leihamts pro Dezember 1896.
9) Bewilligung einer Beihülfe.
10) Aufstellung von Laternen.
11) Rechnung des Gaswerks p. 1895/96.
12) Rechnung der III. Mädchenschule pro 1895/96.
13) Rechnung der Altst. Knabenschule pro 1895/96.
14) Erweiterung einer Güterhalle am Elbing.
15) Annahme einer Hilfskraft für das Stadtbauamt.
16) Regelung der Gehaltsverhältnisse eines Beamten.
17) Zinsgarantie für die Niederunger Kleinbahnen.
18) Beschaffung der Festschrift des Hofpredigers Dr. Rogge.
19) Alterszulage.
20) Wahl des rechnungsführenden Vorstehers des Convent-Frauenstifts.
21) Vertretungskosten.
22) Vermiethung einer Wohnung im Hause Friedrich Wilhelms-Platz Nr. 11/12.

Elbing, den 20. Januar 1897.
Der Stadtverordneten-Vorsteher.
gez. **Horn.**

Elbinger Standesamt.

Vom 20. Januar 1897.

Geburten: Maler Emil Brodde 1 T.

Aufgebote: Postillon Anton Klafke-Elb. mit Ottilie Kraushaar-Gr.-Rautenberg.

Sterbefälle: Tischler Ferd. Franz Noch 26 J. — Böttcher Friedr. Wilh. Marquardt 54 J. — Fabrikarbtr. Aug. Loebert T. 5 W.

Auswärtige Familiennachrichten.

Verlobt: Frl. Käthe Gerson-Danzig mit dem pract. Arzt Herrn Dr. med. Hirschberg-Breslau. — Frl. Käthe Bowien-Mohrungen mit dem Amtsrichter Herrn Heinrich Augar-Mohrungen.

Geboren: Herrn Lehrer E. Bidder-Danzig S.

Gestorben: Herr Friedrich v. Fritsche-Hirschberg. — Herr Besitzer Wilhelm Lindemann-Sackrau. — Herr Baggermeister Gottfried Bartschat-Klocken.

Für Bälle und Gesellschaften

empfiehlt

Th. Jacoby

als besonders preiswerth:

Reste Seidenstoffe, für **Blousen** und **Roben** ausreichend, in schönen, effektvollen Licht- und Tagfarben, neueste Millefleurs, changeant u. chinée Taffets.

Seiden-Pongée, (bester Ersatz für Taffet) uni und mit kleinen Seiden-Effekten, hochelegant, neueste Lichtfarben, Mtr. 1,50.

Ballhandschuhe

in neuesten crême und gold Farben.

Ballhandschuhe (6 kn.) mit Seidenraupe Paar 20 ₰

Ballhandschuhe 16 kn. lang, **Paar 48 Pfg.**

Ballhandschuhe 20 kn. lang, **Paar 80 Pfg.**

Ballhandschuhe plattirt Seide Paar 50 ₰

Neu! Plattirt seid. Neu! Ballhandschuhe, hochelegant, seid. Petinett-Manschette, 16 kn. lang, Paar 1,85

Ballstrümpfe,

zu jeder Lichtfarbe passend, I. Qual. Paar 25 ₰, II. Qu. Paar 15 ₰

Plattirt seid. Ballstrümpfe, schwarz, weiß, mode, ballfarbig, Paar 1,35

Corsettschoner von 12 ₰ an.

Ballfächer.

Atlas mit eleg. Malerei für 1,05

Ballfächer, hochelegant, aus Gaze, Crêpe de chine, Chantilly, Flitterstoff, weiß, crême, ballfarbig, hocheleganten Fantasie- und Beingestellen, für 2,25, 2,55, 2,75, 3,75.

Echte Straußfeder-Fächer in schwarz und weiß, crême und naturell.

Letzte Neuheiten in Ballumnahmen.

Reinwollene crême Cachemir-Ballkragen (gefüttert) für **3,00,**

hochelegant, reich mit Schwan verziert, streng neuen Tellerkragen (gefüttert), für **6,50.**

Seidene Ballumnahmen.

Ball-Blumen

in reizendster Auswahl, neuesten Bindungen.

Ballgarnituren (Diadem u. Bouquet) in Carton verpackt für 85 ₰

Ballgarnituren (Kranz und Bouquet) für 55 ₰

Letzte Neuheiten in **Ballblumen,** aparte Epaulett-, Träger-, Sattel- u. Bretellengarnituren mit entzückenden Tüllarrangements.

Einzelne Blumen-Piquets.

Neu! Schattirte Neu! Astern u. Crysanthemum.

Einzelne Rosen für 5 Pf.

Feder-Haartuffs mit Reiher.

Reinseid. Kopfshawls,

reizende Farbenstellungen, für **2,95.**

Helle Kopfshawls für 75 Pfg.

Hellfarb. Kopfhüllen m. Seidenstreifen.

Streng moderne Tollen- u. Nackenrüschen, Tollen-Rüsche, sehr kleidsam, **Batist m. Valenciennansatz, Rüsche für 40 Pf.**

Aparte Neuheiten in **Fichus und Kragen.**

Confectionirte Westen u. Fichus für Jackenkleider.

Spachtel-Figarojäckchen.

Herren-Ball-Cravattes

in jedem modernen Facon am Lager.

Hochelegante, helle reinseidene Ball-Cravattes für 0,85, 0,95, 1,05.

Neuheiten in **aparten Batist-Ball-Cravattes für 45, 55 Pfg.**

Weiße Batist-Diplomaten, 3 Stück 10 Pfg.

Zu Ballkleider-Garnituren

Plissirt Seiden-Crêpe-Volant, weiß, crême, gold, schwarz, schwarz/gold, **Mtr. von 75 Pf. an.**

Neuheiten in **Seiden- u. Wachsperl-Stickereien, Wachsperl-Jäckchen-Garnituren.**

Casino.

Familien-Zimmer jetzt parterre.

Ausgewählte Speisenkarte

Stamm-Abendtisch à 60 Pfg.

Diverse Specialitäten

Schönbuscher
Engl. Brunner Böhmisch
Nürnberger

empfiehlt

Hochachtungsvoll

Anton Schmidt.

Honig, garantirt reinen **Blütenhonig,** nur feinste Tafelsorte, prämiirt, versend. d. 10-Pfund-Dose zu **6,50 Mk.** franco, dito **feinsten Scheibenhonig** zu **8 Mk.** franco.

Steinkamp, Großimkereibesitzer, **Chloppenburg** (Großh. Oldenburg).

Messina-Apfelsinen

lachend-frische, goldgelbe Früchte, Postcolli (10 Pfd. Brutto) ca. 30—40 St. enthaltend, versendet franco incl. Verp. für M. 3,— geg. Nachn. das Südfrucht-Importgeschäft v. Richard Kox, Duisburg a. Rh.

A. Danielowski,

Aeuß. Mühlendamm 67.

Colonialwaaren und Weinhandlung, Destillation.

Specialität: **Rum und Cognac,** ächter Verschnitt.





Ein gutes neuerhaltenes **Pianino** ist Umstände halber sehr preiswerth zu verkaufen. Zu erfragen in der **Exped. d. Ztg.**

Geübte Putzarbeiterinnen, sowie **junge Damen,** die das **Putzfach** erlernen wollen, können sich melden.

Emma Goltz, Modes.

Bitte!

Ein Gelehrter, dessen Name der ganzen gebildeten Welt bekannt ist, ward von einem schrecklichen Unglück heimgesucht.

Rudolf Falb

hat das schwere Schicksal erlitten, an beiden Füßen gelähmt zu werden, so daß der bejahrte Mann, an Bett und Rollstuhl gefesselt, sich nicht mehr selbstständig fortzubewegen vermag. Aerztliche Kunst und heilkräftige Bäder sind seinem Leiden gegenüber machtlos geblieben. Ein langes, grausames Siechthum, dem bereits harte Krankheit voranging, sind das Loos seines greisen Alters.

Rudolf Falb steht nicht allein; eine Frau, die nun sich der ganzen Pflege des geliebten Kranken widmen muß, und fünf Kinder im Alter von 4—14 Jahren, umgeben hilflos das Siechenlager des Familienhauptes.

Mit der Krankheit ist nicht allein der grenzenlose Schmerz und die Sorge um den Leidenden, es ist auch der harte Kummer um die bittere Noth, um das nackte tägliche Leben in das Heim des unglücklichen Gelehrten eingezogen. Denn während Falb dem Aufbau seiner Wetter- und Erdbeben-Theorien sich hingab und außerdem in den letzten 1½ Jahrzehnten umfassenden sprachwissenschaftlichen Studien oblag, — Falbs sehnlichster Wunsch ist, daß es ihm vergönnt sein möge, ein groß angelegtes Werk über die Urgeschichte der Sprache und Schrift zu vollenden — verstand er es nie, irgendwie irdische Güter für sich und die Seinen zu erwerben. Er war und blieb stets ein armer Gelehrter und ist jetzt der Aermsten einer.

An alle, die noch ein warmes Herz und eine offene Hand für schweres fremdes Leid haben, richtet sich unsere Bitte um Beiträge zu einer

Rudolf Falb-Spende,

welche dem von einem unverschuldeten Schicksal so schwer heimgesuchten Manne, der sein ganzes bisheriges Leben selbstlos der Wissenschaft gewidmet hat, zur Abwehr der härtesten Noth für sich und seine Familie überreicht werden soll. Ungezählte Tausende haben aus Falbs Büchern und Abhandlungen sowie aus den Vorträgen, die er in ungefähr 400 Städten Deutschlands und Oesterreich-Ungarns, in den 70er Jahren auch in Nord- und Südamerika gehalten hat, Belehrung und Unterhaltung geschöpft. An alle diese besonders wendet sich unsere Bitte. Der Name Rudolf Falb ist wohl einer der volksthümlichsten in beiden Erdhälften — möge der Tag, wo wir das Ergebniß der Sammlungen überreichen, für den schwergeprüften Mann ein kritischer Tag erster Ordnung in erfreulichem Sinne sein.

K. Adolf Bachofen v. Echt, Wien. **Dr. Emil Ertl,** Graz. Hofrath **Dr. Ernst von Gnad,** Graz. Geh. Commerzienrath **Ludw. Max Goldberger,** Berlin. **Hans Grasberger,** Wien. Rentier **Herm. Gratweil,** Berlin. Kgl. Baurath **v. Groszheim,** Berlin. **Dr. Friedrich v. Hausegger,** Graz. **Herm. Gerh. Heller,** Berlin. **Hugo Herold,** Berlin. **Dr. Wilhelm Kienzl,** Graz. **Dr. Victor v. Kraus,** Reichsrathsabgeordneter, Wien. **Fritz Mauthner,** Berlin. **Paul Michaelis,** Rechtsanwalt in Berlin. Kgl. Hofopernsänger **Jos. Mödlinger,** Berlin. Hofkapellmeister **Dr. Carl Muck,** Berlin. **Nessler,** Prediger der französischen Gemeinde, Berlin. **Max Pechstein,** Berlin. Prof. **Dr. Franz Raab,** Wien. Professor **Dr. Leo Reinisch,** z. Z. Rector Magnificus der Universität Wien. **Peter Rosegger,** Graz. Hofrath Professor **Dr. Leopold Schrötter, Ritter von Kristelli,** Wien. **Dr. Otto Steinwender,** Landtags- und Reichstagsabgeordneter, Wien. Geh. Medicinalrath Prof. **Dr. Rudolf Virchow,** Berlin. Hofkapellmeister **Felix Weingartner,** Berlin.

Die Geldsendungen, über welche öffentliche Quittung im redactionellen Theil des „Echo“ geleistet wird, sind gefl. wie folgt zu adressiren:

Rudolf Falb-Spende.

An die Wochenschrift
„Das Echo“

Berlin SW.,
Wilhelmstraße Nr. 29.

fr.

Holländische Zigarren.

Tausende Anerkennungen.

No. 2 Edelweiss	3,30 M.	p. 100 St. / 500 St. fr
„ 3 Reno	3,60 „	
„ 4 Prima Manilla	3,80 „	
„ 5 Triumph	3,90 „	
„ 9 H. Upmann	4,60 „	

Rauchtabak 40 Pf. bis 3 M. p. Pfd.

Clemens Blambeck, Orsoy a. d. Holl. Grenze,
Holl. Cigarren- u. Tabakfabrik.
Gegr. 1879.

Gasglühlicht-Industrie „Germania“

liefert **prima Glühkörper** pro Stück **80 Pf.**

Klempnerei und Installationsgeschäft M. Langwaldt, **Fischerstraße Nr. 36.** Eingang enge Gasse.

Für Schuhmacher!

Pappe

ist abzugeben **Fischerstraße 24.**

Grundstück bestehend aus Haus u. Stall sowie Obstgarten und etwa 2 Morgen Gartenland, passend zur **Schlosserei,** da solche hier nöthig, hat preiswerth zu verkaufen.

J. Flatow, Mühlhausen, Kr. Pr. Holland.

Für mein Kolonialwaaren-Geschäft und Destillation, verbunden mit Ausschank, suche per bald ein jüngeres, tüchtiges Mädchen aus achtbarer Familie als

Verkäuferin.

Meldungen erbittet
Robert Friedrich, Dt. Eylau.

Financirungen, Hypotheken, Assecuranzen werden gewissenhaft, schnell und unter günstigen Bedingungen vermittelt durch

A. Jttenbach & Cie., **Köln,** Salierring Nr. 36. Telephon 2988. Telegr.-Adr.: **Bachpatent.**

Das Haus Aeußerer Mühlendamm Nr. 50 ist zu **verkaufen.**

Ein tüchtiger

Bildhauergehilfe

findet sogleich dauernde Stellung.

Otto Römer, **Bildhauer.**

Ein älterer, tüchtiger

junger Mann

mit 1000 Mark Kaution, wird für die Niederlage eines Destillations-Ausschankes z. 1. Februar cr. gesucht. Nur tüchtige Kraft kann sich melden bei **J. Gruhn, Marienwerder Wpr.**

Schneiderin

sucht Beschäftigung. Zu erfragen **Altst. Grünstr. 45,** parterre.

Benno Damus Nachf.

Colonialwaaren-, Delicatessen-, Südfrucht- u. Wein-Handlung.

Hierzu eine Beilage.

In den literarischen Windeln.

Novellette von L. v. Sacher-Masoch.

Nachdruck verboten.

In dem obersten Stockwerk unter dem Dach eines schmalen alterthümlichen Hauses im Herzen einer österreichischen Stadt hatten sich drei originelle Stubennachbaren zusammengefunden: Ferdinand Grau, Studirender der Rechte, Thomasio Nigollat, Gypsfigurenhändler und Liska Porinski, ihres Zeichens marchand de modes Mädchen. Trotz der Verschiedenheit ihrer gesellschaftlichen Stellung und ihres Berufs hatten sie Freundschaft geschlossen. Wenn sie bei Kasse waren, besuchten sie Abends zusammen das Theater oder ein Concert oder machten im Sommer einen Spaziergang, dessen Ziel irgend eine Gartenwirthschaft war. Fehlte es an den nöthigen Moneten, blieben sie daheim und nahmen bei Liska ihren Thee ein.

Liska war eine echte Polin, eine reizende, lebhafte, schlanke Brünette, munter, klug und energisch. Der Student hatte sein Studium um des lieben Broderwerbs Willen ergriffen, eigentlich hatte er mehr Lust zur Litteratur als zur Bühne. Er war hübsch, hatte gute Manieren und war entschieden begabt. Seine Freunde waren von seinem dichterischen Talent vollkommen überzeugt, seitdem er ihnen wiederholt seine Gedichte und einmal sogar den Aufzug eines Trauerspiels aus der römischen Geschichte vorgelesen hatte.

Thomasio war häßlich, aber auch possierlich wie ein Affe. Eine treue Seele, gutmüthig, dienstfertig und stets begeistert. Er hatte seine Laufbahn in Italien als Bildhauer begonnen und hatte — da ihm die Mittel zu seiner Ausbildung fehlten — damit geendet, Gypsfiguren zu fabriziren und mit denselben Handel zu treiben. Eines Abends, als wieder Allen das Geld ausgegangen war, und der übliche Thee nur von ein paar Eiern und einem Stück Käse begleitet war, suchte Ferdinand seine Freunde durch den Vortrag eines Cyklus neuer Gedichte zu entschädigen. Schon während er las, hatten Liska und Thomasio spaßhafte Blicke gewechselt. Jetzt begann das hübsche Mädchen leise zu lachen.

„Was haben Sie?" fragte Ferdinand mit einer gewissen Empfindlichkeit.

„Wissen Sie, daß man glauben könnte, Sie hätten mich besungen," erwiderte Liska schalkhaft.

„So ist es," rief Thomasio, „Sie haben unserer Freundin eine Liebeserklärung in Versen gemacht."

„Und wenn es wäre?" sagte Ferdinand mit der Miene eines ertappten Verbrechers, „so wäre dies doch immer kein Grund, über mich zu spotten."

„Ich lache nur deshalb," sprach Liska, „weil Sie die Sache so tragisch nehmen — wer sagt ihnen denn, daß Ihre Liebe zu mir eine hoffnungslose ist?"

„Liska!" rief Ferdinand, in dem er vor ihr niederkniete, „ist das Ihr Ernst, haben sie mich wirklich ein bischen lieb?"

Sie nickte, und während der Italiener den Liebenden zartfühlend den Rücken kehrte, tauschten diese den ersten Kuß.

„Nun, wann giebt es die Hochzeit?" fragte jetzt Thomasio mit einem freundlichen Grinsen.

„Dazu fehlt uns vorläufig das nöthige Kleingeld," erwiderte Liska, indem sie die Achseln zuckte. „Ich glaube nicht, daß wir von meinen Blumen und Ferdinands Gedichten einen auch nur bescheidenen Hausstand bestreiten könnten."

„Er muß Artikel schreiben für die Journale," rief Thomasio, „Novellen, Romane, damit läßt sich schon etwas verdienen."

Nachdem Liska beigestimmt hatte, versprach Ferdinand, einen Versuch zu machen. In der glücklichen Stimmung, in der er sich befand, setzte er sich noch denselben Abend in seiner Dachstube an den Studiertisch und schrieb eine kleine Geschichte im Rahmen eines Zeitungsfeuilletons.

„Da bin ich ja wieder," rief Liska, als er seine Arbeit den Freunden vorlas, welche den Versuch überaus gelungen fanden.

Am folgenden Vormittag begab sich Ferdinand bereits zu dem Redakteur des tonangebenden Journales und brachte ihm das kleine Manuskript. Der Redakteur, ein wohlgenährter Mann mit starkgelichtetem Haar, Vollbart und Brille, welcher stets blendende, volltönende Phrasen im Munde führte, sprach viel von der Pflicht, junge Talente zu ermuntern und zu unterstützen und versprach die Sache sofort zu lesen. Im Hochgefühl des ersten Erfolges kehrte Ferdinand zu seinen Freunden zurück. Mit Spannung erwarteten alle Drei das Resultat. Doch es verging eine Woche, eine zweite, ein Monat, und der Beschützer junger Talente gab noch immer kein Lebenszeichen von sich. Endlich faßte sich Ferdinand ein Herz und klopfte wieder an die Thüre des wohlwollenden Mannes.

„Sie haben entschieden Talent", sprach dieser mit väterlicher Wärme, „aber dasselbe liegt sozusagen noch in den litterarischen Windeln, Ihre kleine Geschichte ist nicht übel, aber noch lange nicht druckreif. Schreiten Sie nur muthig auf der betretenen Bahn vorwärts, ich bin gewiß, daß Sie es noch zu ganz hübschen Leistungen bringen werden." Damit gab er ihm das Manuskript zurück.

Ferdinand kam vollständig entmuthigt nach Hause. Er wollte in der ersten Wuth das Manuskript verbrennen, doch Liska hinderte ihn daran und Thomasio rief lachend: „Ich kenne das, Sie haben noch keinen Namen, der gute Mann hat die Geschichte einfach garnicht gelesen. Dem wollen wir einen Streich spielen, wie ihn Meister Boccacio nicht besser hätte erfinden können." Und nun begann die große Verschwörung.

Zwei Wochen waren in's Land gegangen, da erschien Thomasio fein angezogen im schwarzen Sammtrock und brennrother Halsbinde bei dem Redakteur und überreichte demselben ein Manuskript. „Ich bin hier auf der Durchreise," sprach er, „und möchte die Gelegenheit benützen, um mit Ihrem ausgezeichneten Journal in Verbindung zu treten. Mein Name ist Nicolini."

„Oh," rief der Redakteur, „ein berühmter Name."

Thomasio verneigte sich. Der italienische Dramatiker Nikolini war seit einem halben Jahrhundert todt, aber das that nichts zur Sache.

„In Florenz trägt auch ein Theater Ihren Namen," bemerkte der Redakteur, er wollte eine Probe seiner Belesenheit geben.

„Allerdings, mein Herr, ist das Theatro Nicolini — eine kleine Aufmerksamkeit meiner Landsleute. Erlauben Sie, daß ich hier eine kleine Erzählung des berühmten amerikanischen Humoristen Abraham Haxling überreiche. Ich bin überzeugt, daß Sie von derselben entzückt sein werden. Ich habe sie in das Italienische übersetzt und möchte sie auch dem deutschen Publikum zugänglich machen."

„Es wird mir eine Ehre sein, wenn sie mein Journal zu diesem Zweck benützen," gab der Redakteur zur Antwort. „Sie gestatten wohl, daß ich der Einfachheit wegen das Manuskript gleich vor Ihnen lese."

„Bitte, bitte, wird mir sehr angenehm sein."

Während der Redakteur die Blätter rasch überflog, murmelte er von Zeit zu Zeit: „Reizend, wirklich allerliebst, — wie originell — köstlich, köstlich —" und als er damit fertig war, klingelte er und übergab dem herbeieilenden Redaktionsdiener das Manuskript „sofort in die Druckerei, und für morgen in Satz." Dann wendete er sich zu Thomasio: „Was das Honorar anbelangt — —"

„Davon ist ja garnicht die Rede," sagte dieser stolz. „Es freut mich, wenn sie das Ding brauchen können!"

Am nächsten Morgen erschien die Skizze des amerikanischen Humoristen, den der Redakteur in einer Fußnote als einen der berühmtesten Schriftsteller Amerikas bezeichnete; und zwei Stunden später trat Liska hübsch und elegant mit einem malitiösen Lächeln in das Büreau des Redakteurs.

„Wissen Sie," sprach sie, „von wem die Geschichte ist, die Sie heute in Ihrem Feuilleton veröffentlicht haben? Von demselben jungen Schriftsteller, dessen Manuskript Sie ungelesen abgelehnt haben!"

Als der Name Ferdinand Grau auf dem Manuskript stand, fanden Sie dasselbe nicht druckreif, als die Gabe eines amerikanischen Humoristen erschien Ihnen die Geschichte geradezu allerliebst, köstlich! Herr Nicolini wird dafür sorgen, daß die Sache durch alle Journale geht; wie wird sich das Publikum amüsiren, wenn es erfährt, daß ein amerikanischer Schriftsteller Namens Abraham Haxling garnicht existirt."

Eine Viertelstunde später hatte der Redakteur vollständig vor Liska kapituliert. Unter der Bedingung, daß die Sache verschwiegen blieb, verpflichtete er sich schriftlich Ferdinand Grau monatlich zwei Feuilletons abzudrucken und anständig zu bezahlen.

Der erste Schritt war geglückt. Ferdinand arbeitete jetzt mit wahrem Feuereifer und es währte nicht zu lange, so brachte ein vielgelesenes Familienjournal eine kleine Erzählung von ihm, welche großen Erfolg hatte und ihm eine glückliche Zukunft sicherte.

Vier Wochen später wurde Hochzeit gehalten und Thomasio, der zwar nicht der berühmte Nicolini, dafür aber auch noch nicht todt war, führte die schöne Liska als Zeuge des Bräutigams an seinem Arme stolz zum Altar.

Heute ist Ferdinand, der vielleicht auch anders heißen mag als Grau, einer der beliebtesten, österreichischen Schriftsteller.

Von Nah und Fern.

* **Der deutsche Kaiser in Norwegen.** Als im Juli des verflossenen Jahres der Kaiser sich auf seiner Reise in Norwegen befand und die beiden Schiffe „Hohenzollern" und „Gefion" im Hafen von Trontheim lagen, pflegte der Kaiser in Civil gekleidet allein durch die Straßen der Stadt zu gehen und die großen Läden zu besichtigen. Bei einer solchen Gelegenheit kam er, so erzählt ein junger Württemberger, der als Einjähriger in der deutschen Marine dient, zufällig an ein Auslagefenster, in dem hübsche Seltenheiten ausgestellt waren. Er wollte schon weitergehen, da hörte er plötzlich in seiner Nähe deutsche Stimmen. Sie kamen von zwei jungen Leuten, die sich sehr laut in ihrer Muttersprache unterhielten, nicht ahnend, daß der Kaiser in ihrer unmittelbaren Nähe sei. Das Gespräch drehte sich um ein Geschenk, das der ältere von Beiden seiner Braut mitbringen wollte und das ihm, da er nicht genug Geld hatte, große Pein verursachte. Der Kaiser, dem die Unterhaltung Spaß machte, sprach den jungen Deutschen an und ließ sich von ihm sein Anliegen erzählen. Die offenherzige Erzählung der beiden Matrosen (sie waren von der Besatzung eines deutschen, im Hafen liegenden Handelsschiffes) schien dem Kaiser zu gefallen; er betrat mit den beiden jungen Leuten das Geschäft und ließ dem glücklichen Bräutigam eine Pelzgarnitur überreichen mit den Worten: „Nehmen Sie das und schenken Sie es Ihrer Braut. Sagen Sie ihr, so oft sie den Pelz trägt, soll sie an ihren Kaiser denken." Sprachs und ging lächelnd weiter. Der glückliche Seemann glaubte zu träumen. Erst als er sah, wie der „fremde Herr" von der Besatzung der beiden Kriegsschiffe so ehrfurchtsvoll gegrüßt wurde, ward ihm klar, wer ihn so erfreut hatte.

* **Hamburg**, 19. Januar. Im Hafen kollidirte heute der englische Dampfer „Nigel" mit dem englischen Vollschiff „Poseidon". Beide Schiffe sind nicht sehr erheblich beschädigt. — Ferner kollidirte der schwedische Dampfer „Frans" mit dem englischen Viermaster „Pirrie". Ersterer lief dann gegen einen Zollponton und beschädigte dieses erheblich. Auch „Frans" litt bedeutend.

* **Charleroi**, 19. Januar. Unter dem Vorsitze des Tribunalrichters Bastin begann heute der Scheidungsprozeß Chimay. Unter den vorgeladenen Zeugen befand sich auch der Bürgermeister des Dorfes Longpré bei Chimay. Der Bürgermeister soll angeben, warum die Prinzessin und Rigó die Weisung erhielten, Longpré zu verlassen. Die Prinzessin leugnet nämlich, der Bevölkerung von Longpré absichtlich ein öffentliches Aergerniß gegeben zu haben. Wesentlichster Differenzpunkt ist jetzt, da die Forderung des Prinzen eines jährlichen Beitrages zur Erziehung des fünfjährigen Sohnes und der zweijährigen Tochter in Höhe von 75 000 Francs von der Prinzessin zugestanden wird, der Wunsch derselben, die Kinder einmal monatlich, wenn auch vor Zeugen, sehen zu dürfen. Prinz Chimay wohnte der Verhandlung bei. Seine Sache wurde geführt von dem Kammerpräsidenten Beernaert und dem Anwalte de la Croix. Die Prinzessin wird von dem Advocaten Allain vertheidigt. Auf Antrag des Staatsanwalts wurde gleich nach Beginn der Verhandlung die Oeffentlichkeit ausgeschlossen.

* **Breslau** 19. Januar. Dem Vernehmen des „Bresl. Gen. Anz." nach ist in der Giftmordaffaire, welcher die Modistin Rodewald zum Opfer fiel, gestern Nachmittag auch die Frau des muthmaßlichen Mörders, Fabrikbesitzers Rockisch, wegen Verdachts der Mitwissenschaft verhaftet worden. Der Sektionsbefund bei der verstorbenen Rodewald soll das gleiche Gift ergeben haben wie das bei Rockisch in der Tasche vorgefundene. Ein Selbstmord der Rodewald ist vollständig ausgeschlossen.

* **Wölfe in Ostpreußen.** Infolge der strengen Kälte und hohen Schneelage hatten sich in den letzten Wochen aus den Wilnaer und Grodnoer Forsten Wölfe in die Georgenburger Forsten geworfen. Sie haben nicht nur unter dem Wildstand tüchtig aufgeräumt, sondern sind zur Nachtzeit auch in schlecht verwahrte Ställe gedrungen und haben verschiedenen Bauern Schafe und Schweine geraubt. Verschiedentlich wurden auch Menschen auf den Forststraßen von ihnen bedroht. Die Post von Georgenburg nach Tauroggen erhielt der Sicherheit wegen mehrere Tage hindurch militärische Begleitung. Von der fürstlich Wassiltschikoffschen Guts- und Forstverwaltung wurden zur Vernichtung der Räuber in vergangener Woche mehrere große Wolfsjagden abgehalten, bei denen fünf Wölfe zur Strecke gebracht wurden, während mehrere andere vertrieben wurden, sodaß die Gegend jetzt frei sein dürfte.

* **Aus dem chinesischen Knigge.** Aus Schanghai wird dem „B. T." geschrieben: Man kann den Chinesen im Allgemeinen nicht vorwerfen, daß bei ihnen im Verkehr zwischen Männern und Frauen Unziemlichkeiten vorkämen. Im Gegentheil, sie haben darin vielfach weit strengere Ansichten als wir. Wenn z. B. eine ausländische Frau ihren Mann auf

---

Nach dem Sturme.

Roman von D. Russell.

Nachdruck verboten.

34)

„Ja, Richard, da hast Du Recht. Ich werde sofort an Herrn Schmidt schreiben, damit er auch seine Mutter und Frau Gaspers und die Dienstmädchen veranlaßt, meine Adresse geheim zu halten."

Und Lucie schrieb diesen Brief, hatte aber nicht die geringste Ahnung davon, mit welchen hoffnungsfreudigen Erwartungen derselbe von seinem Empfänger gelesen wurde. Wieder und wieder drückte Lukas seine Lippen auf diese einfachen, nichtssagenden, freundlichen Worte. Während der letzten Wochen hatte er nicht wieder von seiner Liebe zu ihr gesprochen und die tiefe Leidenschaft seines Herzens durch kein äußerliches Zeichen verrathen, denn er wartete, bis er es unter seinem rechtmäßigen Namen thun, bis er Lucie bitten konnte, seinen Rang und Reichthum mit ihm zu theilen.

Und er wußte, daß dieser Zeitpunkt jetzt nahe war. Louis Greiner hatte ihn erst am Abend vorher besucht, um ihm mitzutheilen, daß das Ende des Herrn von Harling nahe bevorstände.

„Der Tod des armen kleinen Evchens traf ihn sehr schwer," erzählte Greiner, und dazu auch noch der Gram und die Reue seines Fritz. Sie wissen ja, daß er sofort nach mir schickte, denn er fürchtete, Fräulein Evchens Tod würde Sie so erbittern, daß Sie, um sich zu rächen, rücksichtslos gegen ihn vorgehen könnten. Aber ich sagte ihm, daß dem nicht so wäre, daß Sie geduldig warten würden, und er meinte, Sie würden nicht mehr lange zu warten haben, und es scheint mir auch thatsächlich so zu sein. Der Tod steht unverkennbar auf den Gesichtszügen Ihres Herrn Vaters geschrieben. Sie werden bald der große, vornehme Herr sein, und dann darf ich doch wohl auch darauf hoffen, daß Sie eines alten Freundes, dem Sie so viel schulden, nicht vergessen werden?"

„Darauf können Sie sich verlassen," antwortete Lukas. „Sie brauchen nicht zu fürchten, Greiner, daß ich je vergessen werde, was meine Mutter und ich Ihnen schulden."

Und diese Mittheilungen, die er von dem früheren Kammerdiener seines Vaters erhalten, beschäftigten noch immer seine Gedanken, als er Luciens Brief erhielt. Er würde jetzt nicht mehr lange warten brauchen; bald würde er vor dieses schöne Mädchen treten und ihr sagen können: „Sei jetzt meine Gattin, jetzt, wo ich Dir Rang und Reichthum zu bieten habe — wenngleich Du früher, als ich noch ein einfacher Bürgersmann war, meine ehrliche Liebe verschmähtest."

Dann suchte er die Erbitterung, mit der seine Liebe zu Lucie in so seltsamer Weise gemischt war, wieder durch die Erwägung zu beruhigen, sie gehörte nun einmal zu einer anderen, höheren Gesellschaftsklasse als die seine, damals anscheinend gewesen wäre, und hätte deshalb alles Recht gehabt, darüber entrüstet zu sein, daß ein einfacher Gewerbetreibender es wagte, sie um ihre Hand zu bitten. Aber das würde sich jetzt bald Alles ändern, und bis dahin würde er noch schweigen.

Trotzdem beschloß er, Luciens Brief durch einen persönlichen Besuch zu erwidern. Vorher sagte er noch zu seiner Mutter:

„Aus besonderen Gründen wünscht Fräulein König, daß ihre eigene Familie vorläufig ihre jetzige Adresse nicht erfährt. Ich bitte Dich daher, Mama, daß Du freundlichst für die Erfüllung ihrer Wünsche Sorge trägst und insbesondere die Dienstmädchen so instruirst, daß dieselben nicht etwa in ihrer Dummheit auf Erkundigungen von Fremden irgend etwas ausplaudern."

„Ich werde Deinen Wunsch erfüllen," antwortete seine Mutter sanft. „Sie ist ein liebes, süßes Mädchen; ich werde ihr ihre Freundlichkeit für unsere theure Todte nie vergessen."

Lukas antwortete nichts, sondern nickte seiner Mutter nur stumm zu und begab sich dann sofort zu seiner Schwester, Frau Gaspers, in Alt-Moabit, die bald nach Evchens Tode von Pankow nach ihrem eigenen Hause zurückgekehrt war.

Er sagte ihr beinahe wörtlich dasselbe wie seiner Mutter, aber sie antwortete ihm sehr verschieden von jener.

„Ich vermuthe, Lukas," meinte sie mit einem bedeutsamen Lächeln, „daß Du Dein Herz an diese junge Dame verloren hast."

„Wenigstens werde ich nie eine Andere als sie heirathen," antwortete Lukas, und Frau Gaspers, die ihn genau kannte, sah aus seinem ganzen Wesen, eine wie tiefe und festgewurzelte Liebe er für Lucie empfinden mußte.

Sie drückte ihm daher warm die Hand und sprach noch einige theilnehmende, hoffnungsvolle Worte, und dann begab er sich unverzüglich nach der Stromstraße.

Als er von Frau Marks hörte, daß Lucie wegen des beengten Raumes umgezogen wäre und sich eben jetzt in ihrer neuen Wohnung befände, suchte er sie dort auf.

Sie kam ihm freundlich lächelnd entgegen und reichte ihm unbefangen die Hand. Dann begann er etwas verlegen:

„Ich erhielt Ihren Brief und habe sowohl meiner Mutter als meiner Schwester Ihre Wünsche mitgetheilt, und Beide haben mir versprochen, daß sie dieselben in jeder Hinsicht erfüllen werden."

„Ich danke Ihnen recht sehr. All dieses Geheimnißvolle muß Ihnen sehr seltsam erscheinen, Herr Schmidt," und dabei erröthete Lucie; „aber eines Tages wird es Ihnen klar werden, weshalb ich nicht anders handeln konnte."

„O, bis jener Tag kommt, werde ich mich nicht weiter darüber beunruhigen. Sind Sie jetzt sehr beschäftigt oder darf ich etwas bei Ihnen bleiben und mit Ihnen plaudern, ohne befürchten zu müssen, daß ich Sie zu sehr langweile?"

„Ich — ich werde mich sehr freuen, wenn Sie noch bleiben," antwortete Lucie nervös.

„Nun wohl, dann möchte ich Sie vor Allem fragen, ob Sie an Ahnungen glauben, Fräulein König."

„Ich weiß nicht. Zuweilen haben wir ein unbestimmtes Gefühl drohenden Unheils, welches sich später als völlig unbegründet herausstellt."

„Nun, vielleicht mögen Sie Recht haben. Aber mag dem sein wie ihm wolle, jedenfalls fühle ich mich heute in einer seltsamen Stimmung. Wissen Sie, Fräulein König, heute auf dem Wege zu Ihnen empfand ich eine Ahnung, ein Vorgefühl, daß irgend etwas für mich Entscheidendes geschehen würde — daß eine Wendung meines Schicksals über mir schwebt. Zum Glück oder zum Unglück — was von beiden wird es wohl sein?"

„Zum Glück, hoffe ich."

„Das wird von der Entscheidung eines Mädchens abhängen," antwortete Lukas bedeutsam und erhob sich, trotzdem er die Absicht gehabt hatte, länger bei ihr zu bleiben, und reichte ihr die Hand zum Abschied. „Aber ich will Sie nicht länger mit meinen Einbildungen und Phantasien aufhalten. Leben Sie wohl!"

Er hatte das Zimmer verlassen, ehe Lucie auch nur ein Wort der Erwiderung finden konnte, und als er in seiner Villa in Pankow anlangte, fand er dort einen Brief von Louis Greiner seiner wartend.

Lukas öffnete denselben hastig und las folgende wenige Zeilen:

„Mein verehrter Freund und Gönner!

In aller Eile theile ich Ihnen nur kurz mit, daß Herr Wilhelm von Harling heute Vormittag etwas vor zwölf Uhr plötzlich starb. Gestatten Sie mir, Sie als Herrn Lukas von Harling zu begrüßen und Ihnen meine wärmsten und aufrichtigsten Glückwünsche auszusprechen. Sie sind in der That des großen Glückes, daß Ihnen zu Theil geworden ist, in jeder Hinsicht würdig.

Ich verbleibe, sehr geehrter Herr Baron,
in aller Ergebenheit
Euer Hochwohlgeboren ganz getreuer
Louis Greiner."

Lukas erblaßte etwas und seine Hände zitterten. Er legte den Brief fort und sah auf seine Uhr. Etwa um elf Uhr war er aufgebrochen, um Lucien seinen Besuch abzustatten, und er hatte sich demnach um dieselbe Zeit auf dem Wege zu ihr befunden, als sein Vater aus dem Leben schied.

Zur nämlichen Stunde hatte Herr Hauptmann von Trenk trotz seines Entschlusses vom vorigen Abend, sich nicht so bald wieder bei Frau von Cranach sehen zu lassen, sich unverzüglich, als er ganz zufällig von einem Bekannten die Nachricht von dem eben erfolgten Tode des Herrn von Harling erhalten, zu seiner Schwägerin begeben und sie gebeten, sie möchte mit ihm zu Frau von Cranach kommen, um derselben diese für sie gewiß wichtige Nachricht mitzutheilen.

Seine Schwägerin war im ersten Augenblick durch die Nachricht von dem Tode des Mannes, dessen Hand sie vor noch nicht so langer Zeit selber zu gewinnen versucht hatte, etwas erschüttert, faßte sich aber bald wieder und erklärte sich, allerdings nicht ohne einige spöttische Bemerkungen über den vermeintlichen Beweggrund dieses Eifers bei ihrem Herrn Schwager, bereit, seinen Wünschen zu entsprechen.

Sie fanden Frau von Cranach zu Hause und wurden von derselben sehr freundlich empfangen.

offener Straße einhalt, oder umgekehrt, so erscheint ihnen dies höchst unpassend. Ueber die Gesellschaftstoiletten unserer Damen mit den tief ausgeschnittenen Kleidern schlagen sie vollends die Hände über dem Kopfe zusammen. Als Li-Hung-Tschang England besuchte, ließ er einmal sein eigenes chinesisches Abendessen im Stich, nur um zu einem Ball zu kommen, zu dem er in letzter Stunde eingeladen worden war. Nachher fragte ihn ein Reporter, was er über die Toiletten der Damen in Europa denke. „Oh, die Prinzessin von Wales sah sehr gut aus,“ war die diplomatische Antwort des schlauen Alten. Und als Li während der Friedensverhandlungen in Japan war, soll er einmal beim Betrachten der Photographie einer schönen Amerikanerin im Ballkleide in die Worte ausgebrochen sein: „Armes Ding! Muß sehr in Ungnade sein, da sie ja beinahe ebenso viel Toilette verloren hat wie ich!“ Unser Tanzvergnügen kommt den Chinesen höchst sonderbar vor. Sie nennen es „Theatervorstellung mit Herumhopsen“, wobei ihnen besonders die Mitwirkung der Damen nicht gefallen will, da auf ihren Bühnen niemals Frauen mitwirken dürfen. Bei derartigen Ansichten ist es um so wunderbarer, daß in den südlichen Küstenprovinzen des Reiches eine Sitte herrscht, die in europäischen Augen im höchsten Grade ungehörig ist. Werden dort nämlich Freunde eines gerade verheiratheten Paares von diesem zu einem Festmahl eingeladen, so haben sie das Recht, von der jungen Frau zu verlangen, sie solle ihnen alles nachsprechen, was sie ihr vorsagen. Thut sie dies nicht, dann muß sie sich zur Strafe das Gesicht mit einer brennenden Cigarre oder Cigarrette berühren lassen. In Hongkong weigerte sich nun bei einer derartigen Gelegenheit kürzlich, der Hongkong Daily Preß zufolge, eine junge Frau, einige ihr vorgesagte, unanständige Worte nachzusprechen. Der Gast, ein junger Fant von kaum siebzehn Sommern, verbrannte ihr darauf trotz ihres Sträubens mit seiner Cigarre eine Backe in böser Weise, so daß große Schmerzen die Folge waren. Der Bruder Lustig hatte indessen nicht mit der fatalen Thatsache gerechnet, daß er auf englischem Boden war und nicht auf chinesischem. Die mißhandelte Frau zeigte den Menschen an, worauf der Scherz ihn vier Monate Gefängniß mit Zwangsarbeit kostete.

* **Gewehrkugeln aus Papier** mit Aluminiummantel sind wohl das Neueste auf dem Gebiete der Kriegstechnik. Dieselben sind die Erfindung eines französischen Offiziers und bezwecken, die Zahl der Verwundungen mit tödtlichem Ausgange infolge der knochenzersplitternden Wirkung der Bleigeschosse mit Stahlmantel zu vermindern. Nach einer Mittheilung des Patent- und technischen Bureaus von Richard Lüders in Görlitz wird unter sonst gleichen Umständen die Präzision des Schusses durch diese Materialvertauschung in keinerlei Weise beeinflußt, doch ist der durch das neue Geschoß geschlagene Wundkanal völlig glatt und gestattet eine schnelle Heilung der Wunde. Da die Zahl der Verwundeten die gleiche bleiben würde, die Wunde aber in den meisten Fällen nur von Kampfunfähigkeit begleitet ist, so darf man in der Erfindung des menschenfreundlichen Offiziers wohl das Handwaffengeschoß der Zukunft erblicken.

* **Ein eigenthümliches Begegniß** erlebte dieser Tage ein Ehepaar aus dem Dorfe Blinkenshausen bei Göttingen. Es war in Hedemünden gewesen, um dort eine Erbschaft zu erheben und fuhr dann Abends mit dem erhobenen Gelde ohne weitere Begleitung wieder nach Blinkenshausen zurück. Als sie eine gute Strecke von Hedemünde entfernt waren, überholten sie eine schwarz gekleidete, tief verschleierte Frau, die einen Korb am Arme trug und die Bauersleute bat, ihr doch einen Platz auf dem Wagen zu gewähren, da sie sehr ermüdet sei. Gutmüthig gestattete der Landmann der Frau, den Wagen zu besteigen, als er sie sich darauf aber genauer ansah, bemerkte er, daß die Dame einen Vollbart trug. Obgleich er darüber heftig erschrak, äußerte er doch nichts, auch um seine Frau nicht zu erschrecken, kam aber zugleich auf einen ganz pfiffigen Gedanken, den unheimlichen Fahrgast wieder los zu werden. Wie durch Unvorsichtigkeit ließ er eine wollene Pferdedecke vom Wagen gleiten und bat dann, nachdem er noch eine kleine Strecke gefahren, die bärtige Frau, doch die Decke wieder aufzuheben, da er die Pferde nicht allein lassen dürfe. Die Person war auch so freundlich; kaum aber hatte sie sich einige Schritte vom Wagen entfernt, so hieb unser Bäuerlein, seine Decke im Stiche lassend, auf die Pferde ein und jagte davon. Im Heimathsdorfe angekommen, untersuchte er den Korb und fand in diesem — zwei geladene Revolver. Der Bursche hatte also wohl von der Erbschaft gehört und einen Raub beabsichtigt.

* **Hohe Entschädigung.** Im Juli v. J. wurde auf einer Jagd der Professor Dr. Hammerschmidt aus Speyer vom Gutsbesitzer und Tabakshändler Theodor Michaux daselbst angeschossen, und zwar drang die Kugel in das Bein. Dr. Hammerschmidt wurde zwar wieder hergestellt, jedoch bleibt der einst so stattliche Mann ein Krüppel. Er kann sich nur mit Hilfe zweier Krücken fortbewegen. Dr. Hammerschmidt strengte, da die Erzielung einer gütlichen Vereinbarung mit Michaux sich als unmöglich erwies, eine Civilklage an. Das Landgericht zu Frankenthal erkannte nun dieser Tage Michaux für schuldig und verurtheilte ihn zur Zahlung einer Entschädigung von 25000 Mark nebst Zinsen und Prozeßkosten. Gegen dieses Erkenntniß ist von dem Verurtheilten Berufung eingelegt worden.

* **Fritz Reuters noch lebende Schwester,** Frau Sophie Reuter, feierte dieser Tage in Stavenhagen ihren dreiundachtzigsten Geburtstag. Der Dichter gedenkt ihrer im zehnten Capitel der „Festungstid“. Beim Bürgermeister Reuter war ein Brief eingetroffen von einem unbekannten Manne, der dem Magdeburger „Staatsgefangenen“ bei der Flucht behilflich sein wollte, und nun erschien bei dem Vater ein großherzoglicher Commissarius, um die Auslieferung jenes Schreibens zu verlangen. Die Tochter merkte, daß ihr Vater darum in peinlicher Verlegenheit war; sie ging hinaus, suchte den gefährlichen Brief, hielt ihn ans Feuer, legte die Asche fein säuberlich auf einen Teller und reichte ihn dem Commissarius mit den Worten: Hier ist der Brief. „De Oll“ — erzählt Reuter — „wüßt den Namen nich mihr, un min lütt Krätending von Swester hadd en braven Mann vör'ne langjöhrige Festungsstraf' redd. Dit Stück hatt mi ümmer sihr schön gefollen.“ — Die Geschichte hat sich thatsächlich so zugetragen, wie die hochbetagte Schwester des Dichters wiederholt selbst bestätigt hat. Sophie Reuter, deren Klugheit und geistige Regsamkeit sich bis ins hohe Alter erhalten hat, war vermählt mit ihrem Vetter, dem Brauereibesitzer Ernst Reuter. Man verdankt ihr eine werthvolle Reuterpublication, die „Briefe von Fritz Reuter an seinen Vater aus der Schüler-, Studenten- und Festungszeit (1827 bis 1841)“.

* **Alleinreisende Damen.** Aus einem Bericht E. Richters über eine Reise in Norwegen, den das soeben erschienene Jahrbuch des Alpenvereins veröffentlicht, theilt das Neue Wiener Tagblatt folgenden Passus über „eine der merkwürdigsten Erscheinungen des norwegischen Touristenlebens, die alleinreisenden Damen“, mit: „Gruppen von zwei bis vier jungen Mädchen,“ schildert Richter, „oft kaum 20 Jahre alt, ganz allein mit dem Tornister am Rücken umhermarschierend, oft drei, vier Wochen von der Heimath entfernt, fast ohne Postverbindung mit ihr, sind besonders in Jotunheim eine stehende, man kann sagen, alltägliche Erscheinung. Es sind Töchter der besten Familien, häufig Lehrerinnen oder junge Damen, die in anderen Berufen sich selbstständige Stellungen errungen haben, die in den Ferien hier im rauhen, weglosen Hochgebirge gewaltige Märsche unternehmen und in dieser kraftvollen Natur Erholung und Erfrischung suchen. . . . Und man muß gestehen, gerade das Benehmen dieser jungen Mädchen und die Art, wie sie vom Publikum behandelt werden, muß die Hochachtung vor den Sitten und dem Charakter der Norweger nicht wenig steigern. Die Sicherheit des Auftretens der jungen Damen wird nur von ihrer Bescheidenheit und dem vollständigen Mangel jeder Koketterie übertroffen, der ihnen eigen ist; hier sieht man eine wirkliche Gleichstellung der Geschlechter, keine geschmacklose Emanzipation, sondern volle Freiheit auf Grundlage beiderseitiger guter Sitte.

* **Die „Lindenwirthin“ von Godesberg,** noch besser bekannt unter dem Namen „Aennchen von Godesberg“, von allen Bonner Studenten geachtet und hochgeschätzt, wird in diesem Jahre das hundertfünfzigjährige Gedenkfest des Bestehens ihres gastlichen Hauses „Zum Godesberg“ feiern. Im Jahre 1747 erbaut, ist es beständig im Besitze derselben Familie geblieben und zu allen Zeiten ein namentlich von den Jüngern der benachbarten Hochschule vielbesuchter Gasthof gewesen. Seit vollends Rudolf Baumbachs „Lied von der Lindenwirthin“ in ganz Deutschland, von studentischen und nichtstudentischen Kreisen, gesungen wird, ist der Name der freundlichen Inhaberin immer weiter bekannt geworden. In ihrer Liebenswürdigkeit wird sie aber, schreibt die „Köln. Ztg.“, nichts dagegen haben, wenn wir einer Sagenbildung entgegentreten, die ihr ursprünglich selbst nicht angenehm gewesen ist. In den Blättern, durch welche augenblicklich die Mittheilung jenes Erinnerungsfestes die Runde macht, wird, „unentwegt“ behauptet, das schöne Lied des feuchtfröhlichen Dichters Baumbach sei gerade mit Bezug auf das „Aennchen von Godesberg“ verfaßt worden. Dem ist jedoch nicht so, sondern es ist zunächst in allgemeinem Sinne entstanden. Die Uebertragung auf Godesberg ist wohl auf folgende Weise geschehen. Von einer lustigen Gesellschaft wurde das Lied, das sich damals allgemein verbreitete, in Godesberg gesungen. Während dessen dichteten der damalige Privatdozent Dr. Johow, jetzt Professor in Santiago, und Dr. Dafert, Assistent an der landwirthschaftlichen Versuchsstation in Poppelsdorf, jetzt Professor in Brasilien, die Zusatzstrophe mit folgendem Wortlaut:

Wißt ihr, wer die Wirthin war,
Schwarz das Auge, schwarz das Haar?
Aennchen war's die Feine!
Wißt ihr, wo das Lied entstand?
Jedem Burschen ist's bekannt —
Godesberg am Rheine!

Allmählich hat sich der Schluß umgewandelt in die Form

. . . . . . Wißt ihr, wo die Linde stand,
Allen Burschen wohlbekannt?
In Godesberg am Rheine!

Auch dieser neue Vers fand überall Aufnahme und wird, z. B. in Bonn, vielfach beim Singen des Liedes angehängt. Wenn nun auch „Aennchen von Godesberg“ nicht ursprünglich die besungene „Lindenwirthin“ ist, so wird doch ihr Jubiläum deshalb zweifellos nicht weniger festlich von den Bonner Musensöhnen begangen werden, und oft wird an dem Tage der Ruf erschallen: „Silentium! Es steigt das Lied: Keinen Tropfen im Becher mehr. . . .“

* **London,** 16. Januar. Ueber New-York wird dem „Bür. Dalziel“ nachstehender Vorfall aus Hongkong gemeldet: Zwischen Polizisten und einer Anzahl berauschter deutscher Matrosen war eine Schlägerei entstanden, wobei die Polizei den Kürzeren zog. Brittische Matrosen standen später der Polizei bei, worauf sich ein hartnäckiger Knüppelkampf entspann, bei dem die Deutschen schließlich an den Rand des Docks gedrängt und ins Wasser hinabgestoßen wurden. Während sich die Engländer entfernten, rettete die Polizei die deutschen Matrosen vor dem Ertrinken. Tags vorher hatte eine ähnliche Rauferei zwischen französischen und englischen Seeleuten stattgefunden.

Vermischtes.

— **Die Namen der Finger** sind gegenwärtig zum Theil ganz andere wie früher. Während man jetzt von einem Zeige-, Mittel- und kleinen Finger spricht, gab man noch vor zweihundert Jahren diesen drei Gliedern der Hand folgende Namen: „Topflecker“, „Langer Heinz“ und „Ohrfinger“. Letztere Bezeichnung rührt daher, weil man bei Jucken im Ohr unwillkürlich mit dem dünnsten Finger, dem kleinen Finger in das Ohr hineinfährt. Daumen und Goldfinger haben ihre Namen allerdings nie geändert. Die heutige Bezeichnung „Zeigefinger“ entspricht dem Lateinischen, in welchem dieser Finger „index“ (Anzeiger) genannt wurde.

— **Die Erfindung der Lithographie.** Wie oft schon haben kleine Ursachen den Anstoß zu großen Entdeckungen gegeben! Das Zucken der zu einer Krankensuppe bestimmten Froschschenkel gab die erste Anregung zur Entdeckung der fließenden Elektricität, die uns eine unentbehrliche Kraftquelle geworden ist; der Abdruck einiger Pfeilstriche auf den abgelösten Blättern des in einer galvanischen Zelle reducirten Kupfers hatte die Erfindung der Galvanoplastik zur Folge, eine Kunst, die während ihres noch nicht 60jährigen Bestehens viele Millionen in Umsatz gebracht hat. Ein Waschzettel war dazu bestimmt, den Erfinder des Steindrucks auf den rechten Weg zu führen! Sennefelder erzählt, der Leipziger Schrift „Universum“ zufolge, über den Zufall, der bei seiner Entdeckung gespielt hat: „Ich hatte eben eine Steinplatte sauber abgeschliffen, um sie nachher wieder mit Aetzgrund zu überziehen, als meine Mutter von mir einen Wäschezettel geschrieben haben wollte. Die Wäscherin wartete schon auf die Wäsche, es fand sich aber nicht gleich ein Stückchen Papier bei der Hand. Mein eigener Vorrath war durch Probedruck zufällig eben zu Ende gegangen, auch die gewöhnliche Schreibtinte war eingetrocknet. Ich schrieb den Waschzettel einstweilen mit meiner vorräthigen, aus Wachs, Kienruß und Seife bestehenden Steintinte auf meine abgeschliffene Steintinte hin, um ihn, wenn frisches Papier geholt sein würde, wieder abzuschreiben. Als ich nachher diese Schrift vom Stein wieder abwischen wollte, kam mir auf einmal der Gedanke, was denn aus so einer mit dieser Wachstinte auf Stein geschriebenen Schrift werden würde, wenn ich die Platte mit Scheidewasser ätzte, und ob sie sich nicht vielleicht nach Art der Buchdruckerlettern oder Holzschnitte einschwärzen und abdrucken ließe.“

— **Ein norwegischer Witz.** Fritjof Nansen hat jetzt durch seine Nordpolfahrt allmählig so viel Geld verdient, daß der norwegische Volkshumor ihn deshalb nicht mehr „F. Nansen“, sondern „Finansen“, (d. h. „die Finanz) benennt.“

— **Boshaft.** „Alle Welt behauptet, meine Tochter hätte ihre Schönheit von mir! . . . Was sagen Sie dazu, liebe Freundin?“ „Daß es eigentlich nicht nett ist von dem Mädchen, die eigene Mutter so zu berauben!“

Bald trat auch Fräulein von König in den Salon und erröthete merklich, als sie Herrn von Trenk sah, während dieser aufsprang, um sie zu begrüßen, und dann einen Sessel, den er ihr brachte, so stellte, daß sie etwas entfernt von den anderen beiden Damen in der Nähe des Fensters saß.

Er blieb neben ihr stehen und fragte, wie um sein etwas ungewöhnliches Verhalten zu rechtfertigen:

„Nicht wahr, Sie sitzen doch lieber am Fenster als im düsteren Hintergrunde des Salons? Die meisten jungen Damen lieben es, auf die Außenwelt und auf ihr buntes Treiben hinauszublicken. Ist das auch bei Ihnen der Fall?“

„O ja,“ antwortete Bertha lächelnd. „Ich blicke sehr gern auf die Welt dort draußen.“

„Und hören vermuthlich auch gern davon. Haben Sie vielleicht heute schon eine für Sie wichtige Nachricht aus der Welt da draußen erhalten?“

„Nein, nicht das Geringste. Sie haben aber etwas gehört, nicht wahr?“ fuhr sie eifrig fort und blickte dabei fragend zu ihm auf, denn die Bedeutung seiner Worte war ihr sofort klar geworden. „Haben Sie etwas gehört, was meine Schwester betrifft?“

„Ja,“ antwortete Herr von Trenk ernst, „ich habe Ihnen eine für Ihre Schwester wichtige Nachricht mitzutheilen, da dieselbe Ihnen noch unbekannt zu sein scheint. Sie werden vielleicht etwas erschrecken — der Herr Baron Wilhelm von Harling ist heute Vormittag gegen zwölf Uhr gestorben.“

Bei den letzten Worten stieg Bertha das Blut in die Wangen, und dann erbleichte sie, und als er geendet hatte, entfuhr ein unterdrückter Ausruf der Ueberraschung ihren Lippen.

„Gestorben!“ wiederholte sie beinahe flüsternd.

„Ja; ich erhielt die Nachricht von einem Kameraden, der mit dem Sohne des Verstorbenen befreundet ist, und veranlaßte sofort meine Schwägerin, mit mir zu Ihrer Frau Tante zu kommen, um sie von diesem Todesfall zu unterrichten.“

Frau von Trenk bemerkte die Aufregung, in der sich das junge Mädchen befand, und beeilte sich daher, auch ihrerseits der Frau von Cranach die interessante Neuigkeit mitzutheilen. Sie hatte bis jetzt damit gezögert, weil sie sich noch nicht darüber entschieden, in welcher Weise sie am besten eine giftige Bosheit damit verbände.

„Ah, Georg, ich sehe, Du erzählst eben Fräulein von König, daß Herr von Harling heute gestorben ist!“ rief sie jetzt. „Es ist ein wirklich sehr betrübender Fall. Haben Sie schon davon gehört, meine theuere Frau von Cranach?“

„Was?“ fragte Frau von Cranach. „Herr von Harling ist doch nicht etwa gestorben?“

„Es ist nur zu wahr — er starb an einem Herzleiden, der arme Mann — und ich habe sagen hören, daß die Vorfälle der letzten Monate sehr ungünstig auf dies sein Leiden einwirkten und so seinen Tod beschleunigten.“ Dabei seufzte Frau von Trenk in tiefem Mitgefühl.

Frau von Cranach blieb einige Sekunden lang stumm, denn sie dachte an die Folgen, welche Herrn von Harlings Tod nach sich ziehen würde, freilich ohne auch nur entfernt zu ahnen, von wie schwerwiegender Art dieselben für seine nächsten Angehörigen waren.

„Wir werden jetzt bald von Deiner Schwester hören, mein liebes Kind,“ wandte sie sich dann an Bertha.

„Aber ob Lucie auch von dem Tod des Herrn von Harling hören wird,“ rief Bertha, in ihrer Erregung aufspringend. „Oh, Tante Luise, wie sollen wir sie finden? Was sollen wir thun?“

„Ruhig abwarten,“ antwortete Frau von Cranach gelassen. „Lucie — oder sonst Jemand, der ihren Aufenthaltsort kennt — wird zweifelsohne und unverzüglich den Tod des Herrn von Harling in Erfahrung bringen, und dann wird Lucie wieder zurückkehren. Das arme Mädchen wurde nämlich unglücklicherweise von einem so heftigen Widerwillen gegen Herrn von Harling erfaßt, daß ich auch nicht den geringsten Zweifel darüber hegte, wir würden, solange Herr von Harling lebte, nichts wieder von ihr hören oder sehen. Der junge Münster — ein früherer Verehrer Luciens, wissen Sie, Frau von Trenk? — wird in gewaltiger Aufregung sein, wenn er diese Nachricht erhält! Er und Bertha haben alle Ecken und Enden und Winkel von Berlin nach Lucien durchsucht, aber vergebens. Der arme Mensch that mir so leid! Boshafte Zungen behaupten sogar, er hätte Lucien entführt; aber ich wünschte, diese verleumdungssüchtigen Leute hätten gesehen, was ich sah — seine wahrhaft bejammernswürdige Seelenangst und Sorge infolge der Vergeblichkeit aller seiner Bemühungen, sie aufzufinden.“

Frau von Trenk antwortete kein Wort, sondern schlug wie in Gedanken versunken die Augen nieder, um Frau von Cranach durch ihr Schweigen verstehen zu geben, daß sie nichts von alledem glaubte.

Aber Herr von Trenk, der dies Verhalten seiner Schwägerin bemerkt hatte, beeilte sich, wennmöglich ihre Unhöflichkeit wieder gut zu machen, und fragte eifrig:

„Kann ich mich Ihnen vielleicht irgendwie nützlich machen, gnädige Frau? Ich meine, soll ich mich bemühen, den jetzigen Aufenthalt der Frau von Harling zu entdecken? Es würde mir eine große Freude sein, wenn mir das gelingen sollte.“

„Sie sind sehr freundlich, Herr Hauptmann, aber ich bin fest überzeugt, daß Lucie jetzt unverzüglich zu uns zurückkehren wird. Bertha, ich werde jetzt gleich an Deinen Vater und auch an Herrn Richard von Münster telegraphiren. Der arme Herr von Harling! Wie schade, daß er nicht eine für ihn passendere Wahl bei seiner zweiten Eheschließung getroffen, wo wir doch Alle wissen, daß er dies so leicht hätte thun können!“ Und dabei blickte Frau von Cranach spöttisch lächelnd auf Frau von Trenk, welche bei dieser höhnischen Bemerkung etwas zusammenzuckte.

„Ich denke, wir müssen jetzt aufbrechen, Georg,“ sagte sie dann, sich erhebend, „denn ich habe heute Vormittag noch mehrere Visiten abzustatten.“

„Lassen Sie mich wissen, ob ich Ihnen irgendwie dienstbar sein kann,“ sagte Herr von Trenk leise zu Bertha, als er sich von ihr verabschiedete, aber Bertha war zu aufgeregt, um eine Antwort darauf zu finden.

Als die Trenks fort waren, wandte sich Frau von Cranach zu ihrer Nichte und bemerkte:

„Nun wir allein sind, will ich Dir sagen, was ich wirklich denke.“

„Was denn, Tante?“

„Daß Herr Richard von Münster der erste sein wird, der Lucie diese Nachricht überbringt — daß er weiß, wo sie jetzt ist, und daß es mich sehr freut, daß die Beiden endlich ein Paar werden können.“

Vierundvierzigstes Kapitel.

Die beiden Wittwen und der Antritt des Erbes.

Noch immer recht schwach, aber doch längst auf dem Wege der Besserung und mit jedem Tage völliger Genesung näher kommend, saß Richard von Münster in Decken gehüllt und durch Kissen gestützt im Lehnstuhl, während Lucie am Fenster gegenüber auf seinen Wunsch ihm einige Neuigkeiten aus der Zeitung vorlas. Plötzlich fuhr Lucie erschreckt auf; ein halb unterdrückter Schrei entrang sich ihren Lippen und das Zeitungsblatt fiel aus ihren Händen.

„Was ist Dir? Was ist geschehen?“ fragte Richard besorgt.

Sie erhob sich, ergriff seine Hand und rief mit gebrochener Stimme:

„Richard! Richard! er ist todt — Herr von Harling ist todt!“

„Was! — Du bist also endlich frei, Lucie — nichts kann uns mehr scheiden!“

Richard stieß diese Worte fast athemlos heraus, umschlang Lucie mit seinem unverletzten Arme, und sie sank an seine Brust.

„Meine geliebte Lucie!“

Aber sie antwortete nicht, sondern erzitterte vor heftiger Erregung, Thränen entströmten ihren Augen und ein Aufschluchzen entrang sich ihren Lippen.

„Lucie — meine theure Lucie,“ suchte Richard sie zärtlich zu beruhigen. „Was fehlt Dir? Fasse Dich doch!“

„O Richard,“ schluchzte Lucie, „ich bin so schlecht gewesen — ich habe so oft gewünscht — ja, beinahe darum gebetet, daß er doch sterben möchte, und jetzt, wo er nun wirklich gestorben ist, scheint mir das so schrecklich.“

„Nun, weder Deine noch meine Wünsche haben seinen Tod auch nur im Geringsten beschleunigt, meine Liebe,“ entgegnete Richard gleichmüthig, „und bedenke doch nur, welches Glück sein Tod für uns ist! Derselbe befreit mich völlig von jener quälenden Sorge, die mich bis jetzt um Deinetwillen verzehrte. Ich habe unsagbar bei dem Gedanken gelitten, welche Folgen Dein Edelmuth gegen mich für Deinen guten Ruf haben könnte. Das ist jetzt nicht mehr zu befürchten. Und Du mußt nun unverzüglich mit Bertha nach Deinem Vaterhause zurückkehren, meine Theure. Mich ziehe nicht weiter in Betracht dabei — Frau Marks kann mich ganz gut pflegen, bis die Zeit gekommen ist, wo Du meinst, daß wir uns heirathen können.“

„Aber Richard, lasse mir doch Zeit zum Ueberlegen. In einigen Tagen werde ich Bertha aufsuchen, die vermuthlich noch in Berlin ist.“

„Weshalb erst in einigen Tagen, Lucie?“

„Ja, ich möchte jedenfalls einige Tage warten, bis — bis Alles vorüber ist. Obgleich ich über meine mir wiedergegebene Freiheit so glücklich bin, thut es mir doch auch leid, daß der arme Herr von Harling hat sterben müssen.“

„Nun, ich kann nicht sagen, daß ich über seinen Tod irgendwelches Bedauern empfinde,“ meinte Richard. „Die Wahrheit zu gestehen, ich freue mich ganz außerordentlich. Es mag Unrecht sein, aber wenn es auch Unrecht ist, kann ich daran doch nichts ändern. Wenigstens werden jetzt die Leute keine verleumderischen Lügen mehr über Dich ausbreiten können. Ich werde mich sobald wie möglich von hier nach meinem alten Quartier im Kaiserhof begeben, und der Ort, wo ich während dieser Wochen geweilt, wird in tiefes Geheimniß gehüllt bleiben. Und Du, meine Liebe, begiebst Dich unverzüglich zu Deinem Vater und Bertha und läßt sie keinesfalls hierher kommen, damit nicht etwa Frau Marks ihnen allerlei thörichte Geschichten von Deinem Bruder erzählt. Fräulein König, die hübsche Musiklehrerin, und ihr Bruder müssen gänzlich und spurlos aus der Welt verschwinden, und Du darfst keinen von den Leuten hier je wieder begegnen.“

„Darin hast Du Recht,“ sagte Lucie nachdenklich und schlug dabei die Augen nieder, denn sie dachte an Lukas Schmidt und seine leidenschaftliche Liebe, und wie das Alles wohl enden würde.

Aber Richard war zu aufgeregt, um eher zu ruhen, als bis sie sich über ihre weiteren Schritte während der nächsten Zeit endgültig verständigt hatten. Sie beschlossen, daß Lucie bis nach dem Begräbniß bei Frau Peters wohnen bleiben, dann aber ihre Schwester Bertha aufsuchen und entweder die Gastfreundschaft ihrer Tante in Anspruch nehmen oder zu ihrem Vater nach Langfeld zurückkehren sollte.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: P. Schiemann in Elbing.
Druck und Verlag von H. Gaartz in Elbing.